



„Die Verbreitung von Klischees und Vorurteilen zur Klassischen Musik unter Jugendlichen verschiedener Schulformen“

Bachelor-Arbeit vorgelegt im Rahmen der Bachelor-Prüfung für den 2-Fächer
Bachelor-Studiengang im Teilstudiengang Musikwissenschaft

von Tim Sandkämper

Osnabrück, den 22.06.2013

Erstprüfender: Prof. Dr. Christoph Louven

Zweitprüfender: Prof. Dr. Bernd Enders

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	3
2. Definition der Begrifflichkeiten	5
2.1 Der Begriff „Klassische Musik“ – Zur Schwierigkeit einer Definition.....	5
2.2 Zu den Begriffen „Klischee“, „Stereotyp“ und „Vorurteil“	6
3. Möglichkeiten des Abbaus von Klischees und Vorurteilen	8
4. Begründung des Untersuchungsansatzes	9
5. Methodisches Vorgehen	10
5.1 Der Fragebogen.....	10
5.1.1 Unabhängige Variablen.....	11
5.1.2 Abhängige Variablen.....	11
5.1.2.1 Klischees zu „Klassischer Musik als Begriff“	12
5.1.2.1.1 Instrumente klassischer Musik.....	12
5.1.2.1.2 Klangbeschreibungen.....	13
5.1.2.2 Klischees zu „Personen klassischer Musik“	14
5.2 Auswahl der Versuchspersonen.....	16
6. Zur Durchführung der Befragung	16
7. Auswertung der Fragebögen	17
7.1 Die Stichprobe im Überblick.....	17
7.1.1 Geschlechterverteilung.....	17
7.1.2 Altersverteilung.....	18
7.1.3 Schulform.....	18
7.1.4 Instrumentalspiel und Instrumentalunterricht.....	19
7.1.5 Musiziervorlieben.....	21
7.1.6 Ensemblespiel.....	21
7.1.7 Musikpräferenzen.....	22
7.1.8 Konzerterfahrung.....	23

7.1.9 Kenntnis von Komponisten und Interpreten Klassischer Musik.....	24
7.2 Auswertung der 24 klischeehaften Aussagen.....	28
7.2.1 Dimensionsreduzierung mittels Faktorenanalyse.....	28
7.2.2 Einfluss verschiedener Parameter auf die Ausprägung der „Basisklischees“.....	34
7.2.2.1 Der Altersfaktor.....	34
7.2.2.2 Der Bildungsfaktor.....	37
7.2.2.3 Der Aktivitätsfaktor.....	39
7.2.2.4 Der E-Musik-Faktor.....	40
7.2.2.5 Der Distanz-Faktor.....	42
7.2.3 Auswertung einzelner Klischees.....	43
7.2.3.1 „Klassische Musik ist kompliziert.“ (i2).....	43
7.2.3.2 „Klassische Musik ist ‚handgemachte Musik‘.“ (i15).....	44
7.2.3.3 „Klassische Musik ist Musik ohne Gesang.“ (i20).....	46
8. Deutung der Ergebnisse.....	47
9. Kritische Betrachtung der Methode im Rückblick.....	49
9.1 Probleme bei der Spiegelung und Formulierung klischeehafter Aussagen.....	49
9.2 Zur Schwierigkeit der Trennung von Klischees und subjektiven Empfindungen.....	50
9.3 Probleme bei der Messung von Klischees auf einer mehrstufigen Skala.....	51
9.4 Größe der Stichprobe.....	52
9.5 Mögliche Erweiterung des Untersuchungsansatzes.....	52
10. Fazit.....	53
11. Literaturverzeichnis.....	57
12. Anhang.....	60
12.1 Fragebogen.....	60
12.2 Erklärung.....	62

1. Einleitung

Jugendliche und Klassische Musik – diese Begriffe stehen in der heutigen Gesellschaft wohl nicht ganz unproblematisch beieinander. Zahlreiche Studien (Hamann 2005; Mende & Neuwöhner 2006; Neuhoff 2008) zeigen, dass das Durchschnittsalter von Besuchern klassischer Konzerte in den letzten Jahren permanent gestiegen ist und heute schon zwischen 55 und 60 Jahren liegt. Jugendliche trifft man in klassischen Konzerten fast gar nicht an – das klassische Konzertpublikum scheint vom Aussterben bedroht. Auch unter den präferierten Musikgenres stehen Klassische Musik und Oper an letzter Stelle. Derweil sinkt das Interesse an klassischer Musik in den jüngeren Altersgruppen permanent weiter (Hamann 2008). Während diese Entwicklung durch eine Vielzahl von Studien erforscht und belegt ist, bleiben die genauen Gründe für die starke Ablehnung und Vermeidung klassischer Musik unter Jugendlichen häufig unklar. Gerade in der heutigen Zeit, in der (auch) klassische Musik etwa über das Internet so schnell und einfach verfügbar ist wie noch nie zuvor, ist diese Entwicklung umso verwunderlicher.

Eine mögliche Erklärung für die starke Ablehnung klassischer Musik von Jugendlichen bildet das Vorhandensein von Klischees und Vorurteilen, die in der Forschung bislang kaum Beachtung gefunden haben. Dabei scheinen gerade hier wichtige Faktoren zu liegen, die das geringe Interesse Jugendlicher an klassischer Musik erklären können: Wer eine klischeehafte Vorstellung davon vertritt, wird sich kaum aus eigenem Antrieb mit dieser Musik beschäftigen. Klischees und Vorurteile liefern jedoch häufig nur ein verzerrtes Bild von klassischer Musik, das oft nur wenig mit der Realität zu tun hat. Dass bei Jugendlichen unter Umständen eine recht große Diskrepanz zwischen eigener Vorstellung und Realität bestehen kann, konnten etwa Schlemmer und James (2011) nachweisen. Sie zeigten im Rahmen einer Studie, dass reale Konzerterlebnisse klassischer Musik von Jugendlichen signifikant besser bewertet werden, als die bloße Stilcategory „Klassische Musik“. Hier sieht man besonders deutlich, dass „die Beurteilung von Stilcategoryen zumindest teilweise auf klischeehaften Vorstellungen beruht, die beim Hören von erklingender Musik eine weniger große Rolle spielen.“ (Schlemmer 2011: 17) Auch Mende und Neuwöhner (2006) stellten im Rahmen der ARD-E-Musikstudie 2005 fest, dass klassische Musik in vielen Fällen eher aufgrund von klischeehaften Vorstellungen beurteilt wird als aufgrund eines realen Erfahrungshorizontes (Mende 2006: 248). Genauso verweist Behne (1986) im Rahmen einer Untersuchung auf die Tatsache, dass gehegte Vorstellungen von klassischer Musik und tatsächliche Höreindrücke sich oft unterscheiden:

Wenn etwa ein Hörer das Stereotyp *Klassische Musik* [Hervorhebungen im Original] sehr negativ einschätzt, ein konkretes Musikstück aus diesem Stilbereich hingegen sehr positiv beurteilt, so handelt es sich in beiden Fällen um Urteile, die auch im Alltag eine Rolle spielen können, sei es, daß [sic] eine Rundfunksendung *Symphonische Musik* schon wegen ihres Titels gar nicht erst angestellt wird, sei es, daß [sic] ein zufällig gehörtes und geschätztes Stück musikalische Neugier auslöst. (Behne 1986: 30)

Das wesentliche Problem liegt in dem Teufelskreis, der hier entsteht: Wer massive Klischees und falsche Vorurteile gegenüber klassischer Musik hegt, wird aus eigenem Antrieb wohl kaum ein klassisches Konzert besuchen oder sich mit klassischer Musik auseinandersetzen. Dieses wiederum verhindert, dass echte Erfahrungen mit dieser Musik gemacht werden, die helfen könnten, Vorurteile abzubauen. Somit können Klischees und Vorurteile den Zugang zur klassischen Musik komplett versperren oder zumindest erheblich erschweren, da zuerst alte Denkmuster relativiert werden müssen, bevor jemand offen für neue Erfahrungen wird.

Im Rahmen ihrer Masterarbeit „Jugendliche und Klassische Musik – Klischees und Vorurteile“ an der Universität Osnabrück beschäftigte sich auch Bischoff (2011) intensiv mit Klischees und Vorurteilen Jugendlicher zu klassischer Musik. In einer qualitativen Studie interviewte Bischoff mit Hilfe eines Interviewleitfadens 17 Jugendliche bezüglich ihrer Vorstellungen von klassischer Musik. In den Interviews konnten einige typische klischeehafte Denkmuster Jugendlicher aufgedeckt werden, die unter den Jugendlichen offenbar weit verbreitet zu sein scheinen. Bischoffs Untersuchung bildete auch den Ansatzpunkt für die vorliegende Arbeit. Ihre Hypothesen sollen an dieser Stelle in Form einer größer angelegten quantitativen Untersuchung überprüft werden. Dabei soll erforscht werden, wie verbreitet die Klischees, Stereotype und Vorurteile, die Bischoff ermitteln konnte, unter den Jugendlichen wirklich sind und welche verschiedenen Parameter dabei Einfluss auf das Denken der Jugendlichen nehmen können. Dazu wurden 160 Schülerinnen und Schüler 10. Klassen unterschiedlicher Schulformen mittels Fragebogen befragt. Dieser konfrontierte die Jugendlichen mit 24 klischeehaften Aussagen zu klassischer Musik, die auf ihren Wahrheitsgehalt hin beurteilt werden sollten. Weiterhin wurden neben Geschlecht, Alter und Schulform auch Daten über eigene musikalische Aktivitäten (Instrumentalspiel, Musikpräferenzen etc.) der Jugendlichen erhoben. Anhand der Ergebnisse soll überprüft werden, in welchem Umfang sich die Ergebnisse aus Bischoffs Studie bestätigen lassen und welchen Einfluss etwa eigene musikalische Erfahrungen und insbesondere die Schulbildung auf klischeehaftes Denken haben können.

Das Aufdecken typischer Klischees und Vorurteile Jugendlicher gegenüber klassischer Musik kann einen wichtigen Beitrag insbesondere für die pädagogische Arbeit leisten, um

Jugendliche z.B. im schulischen Musikunterricht gezielter für klischeehafte Denkmuster zu sensibilisieren und sie zu ermutigen, Musik aufgrund eigener Erfahrungen und nicht aufgrund stereotyper Vorstellungen zu beurteilen.

2. Definition der Begrifflichkeiten

Vor der Erläuterung des eigentlichen Untersuchungsansatzes scheint es sinnvoll, sich zunächst mit den verschiedenen Begrifflichkeiten der Fragestellung vertraut zu machen. Dies ist auch in so fern notwendig, als dass es sich bei den Begriffen „Klassische Musik“ sowie „Klischee“ und „Vorurteil“ um recht abstrakte und teilweise mehrdeutige Begriffe handelt.

2.1 Der Begriff „Klassische Musik“ – Zur Schwierigkeit einer Definition

„Die Klassik als Begriff ist seit ihrer Entstehung und Heranbildung immer mehr in die Bedeutungslosigkeit versunken.“ stellt Gaiser (2006) in ihrer Dissertation „Einstellungen zum Begriff klassische Musik“ fest:

Geradezu inflationär wird der Begriff heutzutage für alles, was einen besonderen Wert im modernen Leben haben soll, gebraucht. Klassik als Begriff suggeriert unterschwellig unter anderem auch Qualität und appelliert an Bildung und Bildungsbewusstsein. Die Klassik ist das qualitativ Wertvolle, Vorrangige und Beispielhafte. Sie existiert in Kunst, Literatur, Architektur, Philologie, Musik oder auch Philosophie. Es gibt die klassische Ästhetik, Biologie, Physik, Mathematik, Medizin oder Rechtswissenschaft. In jedem dieser Bereiche wird der Begriff anders verstanden. Gemeinsam ist nur eines: Man versucht schon seit seiner Entstehung im Sinne von Hervorgehobenem, Einmaligem, Vorbildhaftem ihn wissenschaftlich zu fassen oder eine verbindliche Definition zu finden. (Gaiser 2006: 8)

Durch den nahezu ausschweifenden Gebrauch des Begriffs „Klassik“ scheint dieser im Laufe der Zeit zu einer sinnentleerten Worthölse verkümmert zu sein, die alles und nichts meint. Hier deutet sich bereits ein wesentliches Problem an: Was genau etwa mit „klassischer Musik“ gemeint ist, unterscheidet sich oft von Kontext zu Kontext. Daher soll an dieser Stelle ein kurzer Überblick über die Geschichte und die unterschiedlichen Bedeutungsebenen des Begriffs gegeben werden:

Der Ursprung dieser Begrifflichkeit in den lebenden Sprachen liegt in der Terminologie des römischen Steuersystems: *classicus* [Hervorhebungen im Original] ist ein Steuerzahler, der zur höchsten Steuerklasse (*classis prima*) gehört. Im 2. Jahrhundert, bei dem Grammatiker Aulus Gellius, wird aus

dem *civis classicus* ein *scriptor classicus*, ein ‚erstklassiger‘ Schriftsteller. In diesem Sinn überdauern Wort und Sache bei *klassisch* gebildeten Autoren, in der Geschichte des Musikdenkens z.B. bei Glarean, der Josquin Desprez (und andere) als *classicus symphoneta* apostrophiert [...]. Hinter solchem Wortgebrauch steht humanistische Bildung und die Allgemeinvorstellung vom *auctor classicus*, aber kein Konzept des Klassischen oder einer Klassik. (Finscher 1996: Sp. 224)

Wie Finscher feststellt, bezeichnete das Attribut „klassisch“ zunächst weder eine Stilepoche, noch ein konkretes Konzept, sondern stand vor allem für „Qualität“ und „Bildungsbewusstsein“. „Die Klassik“ wird schließlich (zunächst in der französischen Literatur, dann auch in der Musik) zu einem Idealbegriff für Kunst und Kultur, die höchste Blüte erreicht haben und nicht mehr gesteigert oder gar übertroffen werden können. In der Musikgeschichte wird der Begriff „Wiener Klassik“ bald darauf zur Bezeichnung für die Epoche von Haydn, Mozart und Beethoven. In der heutigen Alltagssprache scheint der Begriff „Klassik“ dagegen wesentlich weiter gefasst zu sein: Hier beschreibt er vor allem den Bereich der sogenannten „ernsten Musik“ (E-Musik) als Gegenpol zu „Unterhaltungsmusik“ (U-Musik). (Finscher 1996: Sp. 224-228)

Die wesentliche Schwierigkeit im Umgang mit dem Begriff „klassische Musik“ liegt somit in seiner Uneindeutigkeit: Wenn nicht einmal in der Fachwelt eindeutig feststeht, was „klassische Musik“ eigentlich genau meint, so kann man wohl kaum davon ausgehen, dass innerhalb der breiten Bevölkerung eine einheitliche Vorstellung über den Begriffsinhalt vorherrscht. Alternative, aber ebenso unvollkommene Begriffsschöpfungen wie „ernste Musik“ oder auch „Kunstmusik“, die den Kern der Sache kaum besser beschreiben, belegen, wie sehr die Musikwelt mit dem Begriff „Klassik“ zu kämpfen hat. Und wo es an Klarheit und Eindeutigkeit mangelt, ist die Entstehung von Klischees und Vorurteilen geradezu vorprogrammiert.

2.2 Zu den Begriffen „Klischee“, „Stereotyp“ und „Vorurteil“

Auch bei „Klischee“, „Stereotyp“ und „Vorurteil“ handelt es sich um abstrakte Begriffe, deren Definition sich je nach Disziplin leicht unterscheiden kann. Laut Duden beschreibt der Begriff „Klischee“ im heutigen allgemeinen Sprachgebrauch eine „eingefahrene, überkommene, in der Konvention befangene Vorstellungen von etwas, die jemandes Denken beherrscht“ (*Klischee*, Duden 2010). Ursprünglich stammt der Begriff jedoch aus der Drucktechnik: Als „cliché“ bezeichnete man im Französischen den „Abklatsch“, später das „Model für den Druck“, das aufbewahrt werden und später ohne Veränderung immer wieder

benutzt werden konnte. Schließlich wurde das Wort „cliché“ auch im allgemeinen Sprachgebrauch zum Synonym für „Abgegriffenes“, das immer wieder reproduziert wurde, ohne dass erneute kritische Betrachtung notwendig war. Hier entstand wohl auch die negative Konnotation des Begriffs (*Klischee*, Kluge 2002).

In engem Zusammenhang zum Begriff „Klischee“ stehen im heutigen Sprachgebrauch auch die Begriffe „Stereotyp“ und „Vorurteil“. Der Begriff „Vorurteil“ selbst ist deutlich negativ besetzt und beschreibt eine „nicht objektive, meist von feindseligen Gefühlen bestimmte Meinung, die sich jemand ohne Prüfung der Tatsachen voreilig, im Voraus über jemanden, etwas gebildet hat“ (*Vorurteil*, Duden 2010). Besonders in der Sozialpsychologie bezieht sich der Begriff dabei speziell auf „soziale Gruppen oder ihre Mitglieder“, nicht auf Individuen (Hewstone 2007: 489).

Der Begriff „Stereotyp“ steht für ein „eingebürgertes Vorurteil mit festen Vorstellungsklischees innerhalb einer Gruppe“ (*Stereotyp*, Duden 2003) und wird damit quasi synonym zum Begriff „Vorurteil“ verstanden (vgl. auch Quasthoff 1973: 25). Genau wie der Begriff „Klischee“ stammt auch der Begriff „Stereotyp“ aus der Buchdruckersprache: Dort bezeichnete das „Stereotyp“ (von griech. *stereós* ‚steif, hart, fest‘ und *týpos* ‚Schlag, Abdruck, Gepräge‘) den feststehenden Schriftsatz auf der gegossenen Druckplatte (*Stereotyp*, Pfeiffer 1993).

Alle drei Begriffe beschreiben also eingefahrene, gefestigte und häufig überkommene Vorstellungen, die vor allem beim „Vorurteil“ und beim „Stereotyp“ eher negativ besetzt sind und sich vor allem auf soziale Gruppen oder deren Mitglieder beziehen. Obwohl das Denken in Stereotypen und Klischees eher abschätzig betrachtet wird, so stellt das Bilden von Kategorien und „Schubladen“ gleichzeitig eine wichtige kognitive Fähigkeit dar, die es dem Menschen ermöglicht, sich in seiner Umwelt zurechtzufinden. Die Sozialpsychologie sieht den Ursprung von Klischees und Vorurteilen in der „Sozialen Kategorisierung“:

Eine der elementaren Fähigkeiten, über die wir verfügen, besteht darin, Gegenstände, Ereignisse oder Menschen in Gruppen von Ähnlichen zu kategorisieren und von Unähnlichen zu unterscheiden. Wir kategorisieren beispielsweise Äpfel oder Orangen als Früchte und unterscheiden sie von Gemüse. Die zentrale Funktion der Kategorisierung besteht darin, Wissen über die Dinge zu erlangen, die als Elemente einer bestimmten Kategorie identifiziert werden. Wenn wir beispielsweise eine Person als Katholikin oder Muslimin kategorisiert haben, können wir alles, was wir über Katholiken oder Muslime erfahren haben, zu der Person, die dieser Kategorie angehört, in Beziehung setzen. Eine Kategorisierung strukturiert unsere soziale und nichtsoziale Umwelt und gibt den Dingen eine Bedeutung, weil sie das Wissen, das auf einer Kategorie beruht, zur aktuellen Wahrnehmung in Beziehung setzt. (Hewstone 2007: 505)

Auch im Bezug auf die Wahrnehmung von Musik kann die soziale Kategorisierung zum Tragen kommen. Wer ein unbekanntes Musikstück hört, könnte dieses aufgrund vorheriger Hörerfahrungen mehr oder weniger gut in eine (Stil-)Kategorie einordnen und Beziehungen zu anderen ihm bekannten Musikstücken stellen. Dabei können verschiedene Parameter (wahrgenommene Instrumente und deren Zusammenstellung, Tempo, Tonart, Harmonik, typische Wendungen oder Spielfiguren, ...) zur Orientierung dienen. Je geringer allerdings Hörerfahrung und Vorwissen sind, desto ungenauer und fehlerhafter kann der Versuch einer Kategorisierung ausfallen.¹ Problematisch wird die soziale Kategorisierung also erst dann, wenn nur wenig eigene Erfahrungen vorliegen oder Klischees und Stereotype völlig unreflektiert von anderen Personen übernommen und nicht hinterfragt werden.

3. Möglichkeiten des Abbaus von Klischees und Vorurteilen

Um beurteilen zu können, welche Variablen eventuell einen Einfluss auf vorurteilsbehaftetes Denken nehmen können, sollen an dieser Stelle zunächst einige psychologische Prozesse beleuchtet werden, die beim Abbau von Klischees und Vorurteilen eine Rolle spielen. Nach Pettigrew (1998) sind vor allem vier Hauptklassen psychologischer Prozesse beteiligt, wenn es um den Abbau von Vorurteilen und Stereotypen geht.

So kann zum einen ein vermehrter Kontakt mit einer Fremdgruppe und ihren Mitgliedern zu neuen Informationen über diese Gruppe führen und dadurch den ursprünglichen Stereotyp verändern. Dieses geschieht in der Regel jedoch nur, wenn unerwartete Merkmale auf mehrere typische Mitglieder der Fremdgruppe zutreffen, da Einzelpersonen, die nicht dem gängigen Stereotyp entsprechen, leicht zur Ausnahme erklärt werden können.

Weiterhin können auch unerwartete Verhaltensänderungen in der Fremdgruppe bei vorurteilsbehafteten Personen zum Abbau von Vorurteilen führen. Da das Verhalten der Fremdgruppe nicht der eigenen (stereotypen) Erwartung entspricht, tritt eine „kognitive Dissonanz“ bei den vorurteilsbehafteten Personen auf, die zu einer Relativierung der vorherigen Einstellung führen kann.

¹ Beispielhaft lässt sich hier eine Anekdote anführen, die der Autor im Rahmen seiner Dozententätigkeit bei einem Jugendgitarrenensemble im Jahr 2010 erlebt hat: Nach einer Probe des Ensembles äußerte eine damals 14-jährige Gitarristin im Hinblick auf das geprobte Stück: „Können wir nicht auch mal ein modernes Stück spielen? Wir spielen immer nur so alte Musik!“ (Geprobt wurde die 2006 komponierte „Berceuse“ für 4 Gitarren oder Gitarrenensemble von Frank Naruga.) Möglicherweise hatte die 14-Jährige die Komposition u.a. aufgrund des langsamen Tempos und der Tatsache, dass es sich um ein in Notenform notiertes Instrumentalstück ohne Gesang handelte, in die Kategorie „alte Musik“ eingeordnet, weil dies ihrer bisherigen (begrenzten) Hör- und Spielerfahrung und somit ihrem Stereotyp von „alter Musik“ am besten entsprach.

Drittens können laut aktuellerer Forschung auch emotionale Prozesse Einfluss auf den Abbau von Vorurteilen haben: Je intensiver und häufiger Kontakt und Austausch zwischen zwei Gruppen stattfinden kann, desto geringer werden Vorurteile und Ängste zwischen den Gruppen. Dabei kann auch schon ein „indirekter Kontakt“ eine Rolle spielen: Wenn beispielsweise ein Freund in der Eigengruppe mit einer Person in der Fremdgruppe befreundet ist, so kann dies bereits zu einer positiveren, vorurteilsfreieren Beurteilung der Fremdgruppe führen.

Viertens kann auch eine Neueinschätzung der Eigengruppe zum Abbau von Vorurteilen gegenüber der Fremdgruppe führen. Wenn positiver Kontakt zu Mitgliedern einer Fremdgruppe besteht, kann das zu einer Schwächung der Überzeugung führen, dass die eigene Gruppe den Standard setzt, an dem sich andere Gruppen orientieren müssen (Pettigrew 1998: 70; vgl. auch Hewstone 2007: 526).

4. Begründung des Untersuchungsansatzes

Den Anstoß für die vorliegende Arbeit bildete die qualitative Untersuchung von Bischoff (2011). Im Rahmen ihrer Masterarbeit an der Universität Osnabrück interviewte Bischoff 17 Schülerinnen und Schüler der 10. Klasse eines Gymnasiums bezüglich ihrer Einstellungen und Vorstellungen zu klassischer Musik. Dazu entwickelte Bischoff im Vorfeld den folgenden Interviewleitfaden, anhand dessen die Befragungen der Schüler durchgeführt wurden:

Interviewleitfaden

Alter:

Geschlecht:

Klasse:

1. Was für Musik hörst du in deiner Freizeit?
 - In welchen Situationen hörst du sie?
 - Warum?
2. Hast du mal selbst ein Instrument gespielt oder spielst du im Moment eines? Singst du?
 - Welches?
 - Wie lang?
 - Warum angefangen/warum aufgehört?
 - Orchestererfahrung?

3. Hast du schon mal ein Konzert besucht, bei dem klassische Musik gespielt wurde? Wenn ja, wo und was?
 - Was für Menschen besuchen solche Konzerte? (entweder auf Erfahrung oder auf der eigenen Vorstellung basierend)
 - Kennst du bekannte Künstler der klassischen Musik wie z.B. Sängerinnen/Sänger oder Musiker?
 - Wie würdest du sie beschreiben?
4. Kennst du Komponisten, die klassische Musik geschrieben haben?
 - Was sind das für Menschen?
 - Wie arbeiten sie?
5. Wie würdest du einem Menschen, der diese Musik noch nie gehört hat beschreiben, wie klassische Musik klingt?!
 - Welche Musik gehört für dich unter die Überschrift/in die Kategorie „Klassische Musik“?
 - Kannst du Beispiele nennen?
6. Was müsste an klassischer Musik anders sein bzw. was würdest du an ihr verändern, damit du sie hörst?
7. Hören Mitglieder deiner Familie bei dir zu Hause klassische Musik?
 - Falls nein: Kannst du dir vorstellen, warum nicht?
 - Falls ja: Was hören sie?
8. Glaubst du, dass deine Freunde ähnlich wie du über klassische Musik denken oder eher eine andere Meinung haben?
 - Wie ist das für dich? (Bischoff 2011: 139)

Eine quantitative Überprüfung von Bischoffs Ergebnissen und Hypothesen bezüglich der Klischees und Vorurteile Jugendlicher soll im Rahmen der vorliegenden Arbeit an einer größeren Zahl von Jugendlichen durchgeführt werden.

5. Methodisches Vorgehen

5.1 Der Fragebogen

Um eine ausreichend große Stichprobe mit praktikablem Aufwand erheben zu können, bot sich als Methode eine Schülerbefragung mittels Fragebogen an. In Anlehnung an Bischoff (2011) wurde ein zweiseitiger Fragebogen² erstellt, der wie Bischoffs Interviewleitfaden in abhängige und unabhängige Variablen unterteilt werden kann. Bischoff erläutert im Bezug auf ihren Leitfaden dazu:

Demnach sind unabhängige Variablen solche, welche die persönlichen und individuellen Beziehungen und Erfahrungen zu und mit Musik beschreiben. Dazu gehören der eigene Musikgeschmack, spezifische

² Der zweiseitige Fragebogen befindet sich im Anhang (Punkt 12.1).

Hörweisen und Mediennutzung, Konzertbesuche, praktische Musikerfahrungen wie das Spielen eines Instruments, sowie der Umgang mit Musik in der Familie und die dort präferierte Musik. Diese Informationen sollten Auskunft darüber geben, inwiefern sich eventuell vorhandene Unterschiede in Klischeebildern begründen lassen. [...] Dabei handelt es sich bei abhängigen Variablen im Wesentlichen um die Antworten auf Kernfragen zur klassischen Musik, die versuchen ihr Klischeebild über die Äußerungen zu Interpreten, Komponisten, Konsumenten und natürlich der klassischen Musik selbst abzustecken. (Bischoff 2011: 72)

5.1.1 Unabhängige Variablen

Die erste Seite des Fragebogens erfasst im Wesentlichen die „unabhängigen Variablen“. Hier wurden folgende Angaben der Jugendlichen erhoben:

- Schulform (wurde im Anschluss der Befragung auf dem Fragebogen vermerkt)
- Alter
- Geschlecht
- Angaben zum Instrumentalspiel (falls praktiziert): Art des Instruments und Spieljahre
- Angaben zum Instrumentalunterricht (falls erteilt): Anzahl der Unterrichtsjahre
- Eigene Musiziervorlieben (offene Frage)
- Mitwirken in einem Ensemble (falls ja, welcher Art)
- Musikpräferenzen
- Besuch eines Konzertes mit klassischer Musik (falls ja, Beispiel nennen)
- Kenntnis von Komponisten klassischer Musik (offene Frage)
- Kenntnis (berühmter) Interpreten/Musiker klassischer Musik (offene Frage)

5.1.2 Abhängige Variablen

Den Kern des Fragebogens bildete die zweite Seite. Die Jugendlichen wurden dort mit 24 klischeehaften Aussagen („items“) zur klassischen Musik konfrontiert, die jeweils auf einer fünfstufigen Skala mit entsprechender Zustimmung oder Ablehnung bewertet werden sollten. Die Aussagen wurden dabei direkt oder indirekt aus den Ergebnissen von Bischoffs Interviews abgeleitet. Dabei können die items verschiedenen Kategorien zugeteilt werden: Bischoff unterscheidet zum einen Klischees zur „Klassischen Musik als Begriff“, worunter auch typische Instrumente und Klangbeschreibungen fallen, zum anderen Klischees zu „Personen klassischer Musik“, wozu Konzertbesucher, Komponisten und Musiker zählen

(Bischoff 2011: 75). Im Folgenden sollen die 24 formulierten Aussagen kurz vor dem Hintergrund von Bischoffs Erkenntnissen vorgestellt und erläutert werden.

5.1.2.1 Klischees zu „Klassischer Musik als Begriff“

5.1.2.1.1 Instrumente klassischer Musik

Laut Bischoff bildete die „Zuordnung typischer Instrumente [...] bei den meisten der befragten Jugendlichen das erstgenannte Erkennungsmerkmal klassischer Musik“ (Bischoff 2011: 78). Elektronische Instrumente seien laut Aussage der meisten Jugendlichen demnach nicht in klassischer Musik vertreten. Typisch hingegen sei die „Orchesterbesetzung“ mit Streichern, Holz- und Blechbläsern, sowie Trommeln und Pauken (Bischoff 2011: 79). Einige Schüler äußern in diesem Zusammenhang auch die Vorstellung, klassische Musik sei „von Hand gemacht“, womit scheinbar der Einsatz von akustischen, „klassischen“ Instrumenten ohne Nachbearbeitung oder Benutzung von Effekten am Computer o.ä. gemeint ist (Bischoff 2011: 78). Eine derartige Definition würde allerdings viele avantgardistische Kompositionen (von etwa Stockhausen oder Reich), die sich solcher Mittel häufiger bedienen, völlig aus dem Klassikbegriff ausschließen.

Auf Grundlage ihrer Interviews stellte Bischoff außerdem die Hypothese auf, dass viele Jugendliche die Vokalmusik der klassischen Musik scheinbar völlig auszublenden scheinen. Einige Schüler geben im Rahmen der Interviews an, „dass in der klassischen Musik der Gesang [oder Text] als wichtiges Ausdrucksmittel völlig fehle.“ (Bischoff 2011: 83) Mehrere Schüler erwähnen jedoch auch sehr selbstverständlich die Oper und den Operngesang als Form der klassischen Musik, sodass diese Aussage relativiert werden muss (vgl. Bischoff 2011: S. 88, Interview 3-60 sowie S. 94, Interview 7-73 und S. 96, Interview 10-44). Diese einzelnen Schüleraussagen lassen aber immerhin vermuten, dass der Gesang in der klassischen Musik für die Jugendlichen eine völlig andere Wirkung und Bedeutung zu haben scheint, als etwa in der Popmusik. Ausgehend von diesen Beobachtungen wurden folgende items zur Bewertung durch die Jugendlichen in den Fragebogen integriert:

„Klassische Musik ist Musik ohne elektronische Instrumente.“ (i3)

„Klassische Musik ist ‚handgemachte‘ Musik.“ (i15)

„Klassische Musik ist Musik mit Sinfonieorchester.“ (i17)

„Klassische Musik ist Musik ohne Gesang.“ (i18)

5.1.2.1.2 Klangbeschreibungen

Zum Klang klassischer Musik geben viele Jugendliche in den Interviews an, die Musik klinge „alt“, „altherkömmlich“, bzw. „altmodisch“. Diese Aussagen sind jedoch recht abstrakt. Was meinen die Schüler damit, wenn sie sagen, dass klassische Musik „alt“ klingt? Bischoff berichtet, dass viele Schüler die Musik in diesem Zusammenhang als langsam, ruhig, fließend, frei von dramatischen Höhepunkten und teilweise auch direkt als „langweilig“ beschreiben (Bischoff 2011: 79). Ebenso scheint klassische Musik für viele Jugendliche mit „alter Musik“ gleichzusetzen zu sein. Dies verwundert kaum, ist doch die Schaffenszeit der bekanntesten und am häufigsten von den Jugendlichen benannten Komponisten in Bischoffs Befragungen (Bach, Mozart und Beethoven) im 18. bzw. 19. Jahrhundert zu verorten.

Weitere Äußerungen der Jugendlichen bezüglich des Klangs klassischer Musik driften teilweise weit auseinander. Dies ist jedoch nicht verwunderlich, da es zum einen stark von den verschiedenen Hörerfahrungen abhängt und davon, welche Werke den Jugendlichen bekannt und ggf. zum Befragungszeitpunkt präsent sind. Zum anderen handelt es sich bei Klangempfindungen und Assoziationen zu einem Musikstück immer um sehr subjektive Erfahrungen. Einige charakteristische Aussagen sollen dennoch im Rahmen des Fragebogens überprüft werden. So beschreiben einige Jugendliche klassische Musik etwa als ruhig, fließend und ohne wirkliche Höhepunkte, andere wiederum bezeichnen gerade das Gegenteil als zutreffend: Klassische Musik sei dynamisch, abwechslungsreich, rhythmisch bewegt und voller Kontraste (Bischoff 2011: 80). Außerdem wird klassische Musik vereinzelt als „taktvoll“ und „tanzmäßig“ charakterisiert (Bischoff 2011: 82). Mehrere Jugendliche schreiben klassischer Musik weiterhin die Fähigkeit zu, gut Gefühle vermitteln zu können (Bischoff 2011: 81). Weiterhin wurden zwei Aussagen ergänzt (i2 und i8), die nicht direkt während der Interviews geäußert worden waren, aber ebenso als Klischees denkbar sind. Folgende items wurden für den Fragebogen formuliert:

„Klassische Musik ist alte Musik.“ (i9)

„Klassische Musik verläuft fließend und gleichförmig, ohne Höhepunkte.“ (i19)

„Klassische Musikstücke klingen alle ähnlich.“ (i10)

„In Klassischer Musik fehlt das Gefühlvolle.“ (i6)³

„Klassische Musik ist rhythmisch und bewegt.“ (i21)

„Klassische Musik ist Tanzmusik.“ (i18)

„Klassische Musik ist kompliziert.“ (i2)

„Klassische Musik ist ernst und feierlich.“ (i8)

5.1.2.2 Klischees zu „Personen klassischer Musik“

In der Kategorie „Personen klassischer Musik“ fasst Bischoff solche Klischees Jugendlicher zusammen, die sich auf Konzertbesucher, Musiker und Komponisten klassischer Musik beziehen. Hier fragte Bischoff die Jugendlichen zunächst, ob sie selbst schon einmal ein Konzert mit klassischer Musik besucht hätten. Abhängig davon sollten die Jugendlichen entweder auf Grund eigener Erfahrungen oder aber aus ihrer Vorstellung heraus schildern, was für Menschen solche Konzerte besuchen. Auffällig war hier, dass fast alle Jugendlichen die Besucher klassischer Konzerte als Menschen höheren Alters einstufen. Dabei gaben die Jugendlichen überwiegend ein geschätztes Alter ab 50 oder 60 Jahren an. Wie bereits weiter oben angeführte Studien zeigen (Hamann 2005; Mende & Neuwöhner 2006; Neuhoff 2008), entspricht die Vorstellung der Jugendlichen hier durchaus der Realität. Viel interessanter ist jedoch die Frage, ob die Jugendlichen Klassik aufgrund dessen auch klischeehaft als „Musik für ältere Leute“ ansehen. Nur weil Klassikkonzerte hauptsächlich von älteren Leuten frequentiert werden, bedeutet das schließlich nicht, dass diese Musik nicht auch für junge Leute interessant ist. Einige Schüler setzten das Alter der Konzertbesucher interessanterweise auch in Beziehung zum Alter der Stücke des Konzertprogramms. Ein Schüler begründet dieses damit, dass ältere Leute wohl klassische Musik mögen, weil diese Musik die aktuelle Musik ihrer eigenen Jugendzeit darstelle (Bischoff 2011: 86).

Weiterhin schätzen die Jugendlichen die Konzertbesucher vor allem als „ordentliche“ Menschen ein, die auf ihr äußeres Erscheinungsbild achten und hauptsächlich der reichen und gebildeten Oberschicht angehören (Bischoff 2011: 87). Einige Jugendliche äußerten zudem

³ Anmerkung: Einige Aussagen wurden für den Fragebogen gespiegelt; d.h. an Stelle der Aussage „Klassische Musik ist gefühlvoll“ wurde hier das genaue Gegenteil formuliert. Auf diese Weise sollten Folgeeffekte durch „Routine-Ankreuzen“ möglichst verhindert werden.

die Vorstellung, dass vor allem Menschen an der klassischen Musik Gefallen finden, die selbst musikalisch tätig sind oder einen Musikberuf haben (Bischoff 2011: 88).

Die Vorstellung von Komponisten klassischer Musik ist bei den Jugendlichen sehr unterschiedlich. Besonders häufig werden sie als introvertierte Menschen beschrieben, die aber eine besondere Begabung im Bereich der Musik gehabt hätten (Bischoff 2011: 90). Im Gegensatz dazu scheinen im Bezug auf Musiker des klassischen Konzertbetriebes vergleichsweise wenige Klischees zu bestehen. Die Jugendlichen beschreiben Musiker der klassischen Musik als „normale Menschen“, die schlichtweg ein besonderes Interesse an klassischer Musik haben und ihr Instrument gut beherrschen. Wichtig sei es für Musiker außerdem, gut „Gefühle vermitteln“ zu können (Bischoff 2011: 92). Ausgehend von diesen Schilderungen der Jugendlichen, wurden wiederum die prägnantesten Klischees herausgegriffen und als items in den Fragebogen integriert:

„Klassische Musik ist was für junge Leute.“ (i1)⁴

„Klassische Musik ist was für ältere Leute.“ (i23)

„Klassische Musik hören vor allem ältere Leute, weil das Musik ist, die noch aus ihrer Jugendzeit stammt.“ (i13)

„Leute, die klassische Musik hören, sind lebhaft Menschen.“ (i4)⁵

„Klassische Musik ist Musik für die gebildete und wohlhabende Oberschicht.“ (i5)

„Menschen, die in die Oper oder in ein klassisches Konzert gehen, tun das vor allem, um sich zu zeigen, und nicht unbedingt, weil ihnen die Musik gefällt.“ (i11)

„Leute, die klassische Musik hören, sind unordentlich.“ (i24)⁶

„Leute, die klassische Musik hören, sind intelligent.“ (i12)

„Komponisten von klassischer Musik haben eine besondere Begabung.“ (i7)

„Leute, die klassische Musik hören, sind musikalische Menschen, die häufig selber ein Instrument spielen oder gern singen.“ (i14)

⁴ „Klassische Musik ist was für junge Leute“ stellt wiederum das gespiegelte item zu „Klassische Musik ist was für ältere Leute“ dar. Da in diesem Fall aber eine Aussage die andere nicht zwangsweise ausschließt (man könnte auch beiden Aussagen zustimmen – Klassik kann ja sowohl Musik für ältere als auch für junge Leute sein), wurden in diesem Fall beide Aussagen zur Kontrolle in den Fragebogen aufgenommen.

⁵ „Leute, die klassische Musik hören, sind lebhaft Menschen“ ist die gespiegelte Aussage zu „Leute, die klassische Musik hören, sind ruhige Menschen“.

⁶ „Leute, die klassische Musik hören, sind unordentlich“ ist ebenfalls ein gespiegeltes item.

„Klassische Musik ist was für Fachleute, die sich damit auskennen.“ (i16)

„Klassische Musik ist was für Jungs.“ (i22)⁷

5.2 Auswahl der Versuchspersonen

Für die Befragung wurden 160 Schüler der 10. Schulklassen eines Gymnasiums, einer Oberschule (mit Real- und Hauptschulzweig) sowie einer Hauptschule im ländlichen Raum ausgewählt. Die Schüler hatten also (bis auf wenige Ausnahmen) zum Zeitpunkt der Befragung ein Alter von 15-16 Jahren. In ihrer Arbeit begründet Bischoff das gewählte Alter der Jugendlichen wie folgt:

Viele Autoren benennen die Zeitspanne zwischen dem 11. und 12. bzw. dem 13. und 14. Lebensjahr bis Anfang 20 als die Phase, in der sich stabile Präferenzen ausbilden, Hörweisen und Gewohnheiten differenzieren, die Funktion von Musik bewusst in den Alltag integriert werden und vor allem die Orientierung an Peergroups und Medien überwiegt. Um Unterschiede in der individuellen Entwicklung auszuschließen und damit sicher zu stellen, dass die Jugendlichen in der Lage sind, eine Einstellung zur Musik zu verbalisieren, gleichzeitig aber bezüglich ihres Geschmacks noch nicht zu festgelegt sind, erscheint das 15. bzw. 16. Lebensjahr am sinnvollsten. (Bischoff 2011: 73)

Während Bischoffs Untersuchung sich allerdings auf Gymnasialschüler beschränkte, sollen in dieser Erhebung auch Real- und Hauptschüler mit einbezogen werden, um zu einer möglichst repräsentativen Stichprobe von Jugendlichen zu gelangen. Die Befragung Jugendlicher verschiedener Schulformen soll außerdem klären, wie verbreitet bestimmte klischeehafte Vorstellungen unter Jugendlichen verschiedener Bildungsniveaus sind und ob beispielsweise Jugendliche mit höherer Schulbildung klischeehafte Aussagen eher ablehnen als Jugendliche mit vergleichbar geringem Bildungsniveau.

6. Zur Durchführung der Befragung

Die Befragungen der Schüler wurden Mitte bis Ende Februar 2013 in den einzelnen Schulen durchgeführt. Die Befragungen fanden dabei jeweils in den ersten 10-15 Minuten zu Beginn einer Unterrichtsstunde im Klassenverband statt. Den Schülern wurde zu Beginn der Stunde mitgeteilt, dass es sich um eine Befragung zum Thema „Musikalische Aktivitäten“ und

⁷ „Klassische Musik ist was für Jungs“ stellt ebenfalls ein gespiegeltes Item dar. Ein Schüler hatte in Bischoffs Interview vorsichtig die These geäußert, dass seine männlichen Freunde Klassik vermutlich eher ablehnen, als seine weiblichen Freunde (vgl. Bischoff 2011: 105; Interview 14-144).

„Einstellungen zur klassischen Musik“ handle, um die Klischeehaftigkeit der Aussagen nicht zu offenbaren. Insgesamt verliefen die Befragungen ruhig und unproblematisch. Vereinzelt Flüstern mit den Sitznachbarn lies sich natürlich kaum vermeiden, kam aber nur selten vor und wird für das Gesamtergebnis der Befragung als unproblematisch eingeschätzt.

7. Auswertung der Fragebögen

Die 160 eingesammelten Fragebögen wurden im Anschluss an die Befragung nach Schulformen geordnet und anschließend mit einer Versuchspersonennummer (1-160) versehen. Die erhobenen Daten wurden schließlich in Form einer Datenmatrix mit der Software IBM SPSS Statistics 20 ausgewertet.

7.1 Die Stichprobe im Überblick

Bevor die Bewertung der klischeehaften Aussagen durch die Jugendlichen im Detail betrachtet wird, sollen zunächst die persönlichen Angaben der Jugendlichen und ihr Verhältnis zur (klassischen) Musik in den Blick genommen werden („unabhängige Variablen“). Auf diese Weise kann die Stichprobe schon vor der Auswertung auf Besonderheiten überprüft werden. Ferner lässt sich im Vergleich mit anderen Statistiken auch grob bewerten, ob die Stichprobe als repräsentativ angesehen werden kann.

7.1.1 Geschlechterverteilung

Von den 160 befragten Schülerinnen und Schülern waren 95 weiblich (59%) und 65 männlich (41%). Damit sind Mädchen gegenüber Jungen in der Stichprobe deutlich überrepräsentiert. Nach Angaben des statistischen Bundesamtes (Baumann 2012: 16) waren im Schuljahr 2010/2011 von den knapp 8,8 Millionen Schülerinnen und Schülern der Sekundarstufe I (also bis einschließlich Klasse 10) 51% Jungen und 49% Mädchen. Im Bezug auf die Geschlechterverteilung kann die gezogene Stichprobe also nicht als repräsentativ gelten. Ein geschlechtsspezifischer Einfluss auf das Antwortverhalten lies sich allerdings bei keinem der items erkennen. Auf eine Gewichtung der Fälle nach Geschlecht wurde daher bei der Auswertung nach mehrfacher Prüfung verzichtet.

7.1.2 Altersverteilung

Das Durchschnittsalter der Jugendlichen betrug $M = 15,82$ Jahre ($SD = .69$). Da ausschließlich Jugendliche der 10. Klassen befragt wurden, ist das Alter hier in erster Linie als Kontrollvariable zu sehen. Die Schüler befanden sich fast ausschließlich im Alter von 15 oder 16 Jahren, lediglich 11 Schüler waren 17 Jahre und nur 5 Schüler bereits 18 Jahre alt.

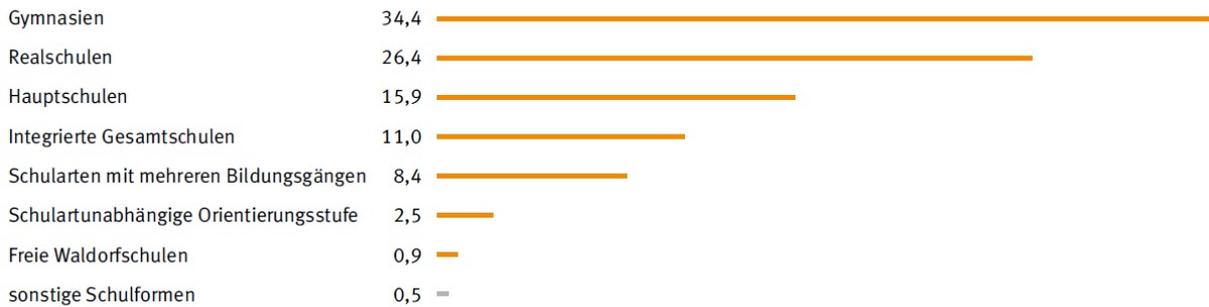
7.1.3 Schulform

Während sich Bischoffs Interviews vollständig auf Gymnasialschüler beschränkten, sollten in dieser Untersuchung auch Real- und Hauptschüler bezüglich ihrer Einstellung gegenüber klischeehaften Aussagen zur Klassik überprüft werden. Auf diese Weise soll getestet werden, ob und falls ja, in welchem Ausmaß die unterschiedliche Schulbildung der Jugendlichen einen Einfluss auf die Ausbildung von Vorurteilen und Klischees hat.

Von den insgesamt 160 befragten Schülern besuchten 90 (ca. 56%) das Gymnasium, 43 (ca. 27%) den Realschulzweig einer Oberschule und 27 (ca. 17%) die Hauptschule oder den Hauptschulzweig einer Oberschule. Keine der Schulen wies einen besonderen musikalischen Schwerpunkt auf. Alle Schulen lagen im ländlichen Raum des Landkreises Osnabrück, aber gleichzeitig in Stadtnähe. Weitere Schultypen, wie z.B. integrierte Gesamtschulen oder freie Waldorfschulen blieben in der Stichprobe aus verschiedenen Gründen unberücksichtigt. Zum einen wäre der Erhebungsaufwand erheblich größer gewesen, zum anderen wäre die Auswertung der Ergebnisse nach Schultypen erheblich problematischer geworden. Da der Schultyp im Rahmen dieser Arbeit ohnehin vorrangig als Indikator für das Bildungsniveau der Jugendlichen dienen soll, schien eine Erhebung von Gymnasiasten, Realschülern und Hauptschüler auch absolut ausreichend. Vergleicht man die erhobene Stichprobe mit den Zahlen des Statistischen Bundesamtes aus dem Schuljahr 2010/2011, so fällt auf, dass besonders Gymnasiasten übermäßig stark in der Stichprobe repräsentiert sind (siehe Grafik 1). Der Grund hierfür ist vor allem darin zu suchen, dass aus verschiedenen Gründen viel weniger Real- und Hauptschüler für eine Befragung mobilisiert werden konnten, als zunächst angenommen worden war. Bei Aussagen über die gesamte Stichprobe sollte daher bedacht werden, dass die erhobene Stichprobe hier nur als begrenzt repräsentativ gelten kann.

Schülerinnen und Schüler an allgemeinbildenden Schulen 2010/2011

Sekundarstufe I, in %



Grafik 1: Prozentuale Verteilung von Schülerinnen und Schülern auf allgemeinbildende Schulen 2010/2011 (Baumann 2012: 13)

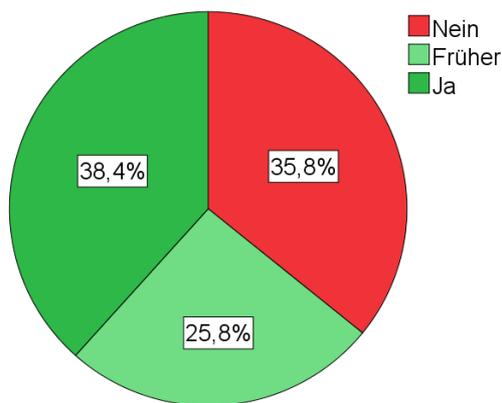
7.1.4 Instrumentalspiel und Instrumentalunterricht

Neben der Schulform soll außerdem der Einfluss musikalischer Aktivitäten auf klischeehaftes Denken zur klassischen Musik untersucht werden. Hier sollten die Jugendlichen zunächst angeben, ob sie ein Musikinstrument spielen und falls ja, welches und wie lange das Instrument schon gespielt wird. Gesang wurde hier ausdrücklich mit eingeschlossen. In einer zusätzlichen Frage wurde dann erhoben, ob und wie lange die Jugendlichen ggf. Instrumentalunterricht erhalten. Diese zusätzliche Unterscheidung diente dazu, sich ein besseres Bild von der musikalischen Ausbildung der Jugendlichen machen zu können. Wer 10 Jahre lang autodidaktisch Schlagzeug oder Gitarre spielt, wird erwartungsgemäß einen völlig anderen Bezug zu klassischer Musik haben als jemand, der 10 Jahre lang klassischen Klavier- oder Cellounterricht bekommen hat. Hamann (2005) sieht etwa im Instrumentalspiel den wichtigsten Einfluss für eine spätere Partizipation an klassischer Musik, da das eigene Musizieren „die zum Genuss klassischer Musik erforderliche Rezeptionskompetenz, das sogenannte analytisch-konzentrierte Hören“ (Hamann 2005: 15) fördere. Dabei sei es nebensächlich, ob wirklich Klassik gespielt werde, denn auch das Spielen von Pop- und Rockmusik habe schon einen positiven Effekt auf diese Kompetenzen. Was Hamann dabei allerdings nicht berücksichtigt, ist Folgendes: Die Entwicklung von Hörkompetenzen beim Spielen von Rock- und Popmusik auf der einen Seite führt nicht zwangsweise zu einem Abbau von Klischees und Vorurteilen gegen klassische Musik auf der anderen Seite. Ob das eigene Instrumentalspiel oder der Instrumentalunterricht tatsächlich

einen nachweisbaren Einfluss auf Klischees und Vorurteile zur klassischen Musik haben, wird ebenfalls im Laufe der Arbeit überprüft werden.

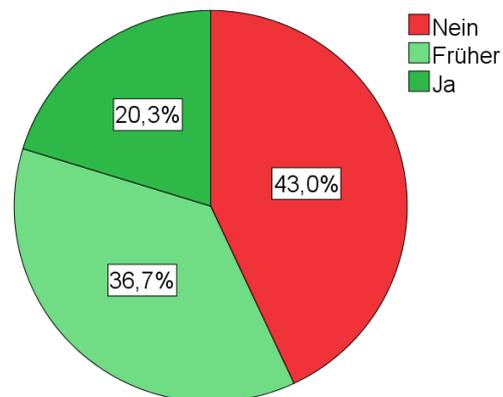
Grafik 2 zeigt, dass fast zwei Drittel der Schüler ein Musikinstrument spielen oder zumindest früher einmal gespielt haben. Der Anteil der Schüler, die Instrumentalunterricht erhalten oder früher erhalten haben ist nur wenig geringer (Grafik 3). Die ca. 7% Differenz fallen folglich auf Jugendliche, die autodidaktisch ihr Instrument erlernen oder erlernt haben.

Spielst du ein Instrument oder singst du?



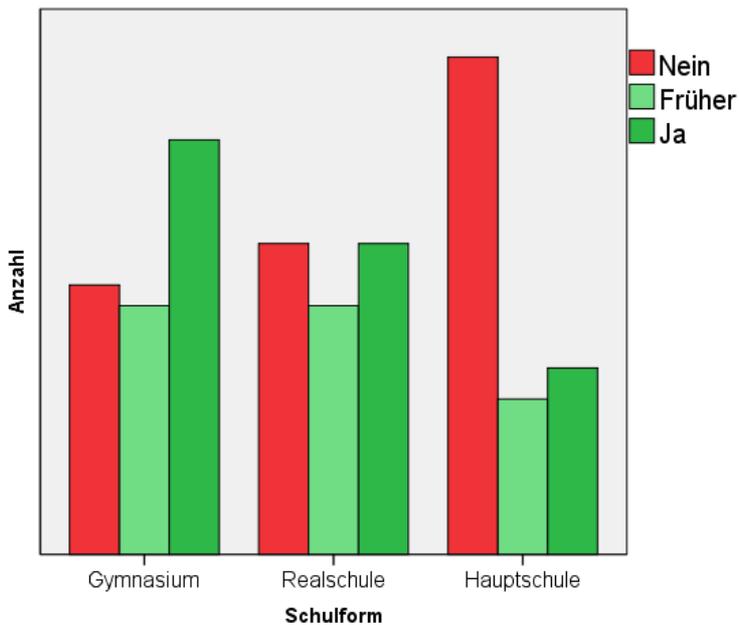
Grafik 2: Instrumentalspiel

Bekommst du Instrumentalunterricht?



Grafik 3: Unterricht auf dem Instrument

Bei den Anteilen von Jugendlichen, die ein Instrument spielen, gibt es dabei annähernd signifikante Unterschiede zwischen den Schulformen. Gymnasiasten scheinen wohl häufiger ein Instrument zu spielen als Real- oder Hauptschüler (χ^2 -Test nach Pearson, $\chi^2(4, N = 159) = 8.83, p = .066$). Um bei dieser Aussage sicher gehen zu können, wäre aber nochmals die Befragung einer größeren Stichprobe notwendig.



Grafik 4: Instrumentalspiel nach Schulform⁸

7.1.5 Musiziervorlieben

Zusätzlich hatten die Schüler die Möglichkeit anzugeben, welche Art von Musik sie selbst gerne singen oder auf ihren Instrumenten spielen. Bei dieser Frage ging es darum herauszufinden, ob die musikalisch aktiven Schüler auch selbst gern klassische Musik spielen oder nicht. Diese Frage wurde offen formuliert, sodass die Möglichkeit bestand, durch die frei formulierten Äußerungen der Schüler ggf. zusätzliche relevante Informationen über deren Musiziergewohnheiten zu erhalten. Lediglich 13 der 47 musikalisch aktiven Schüler, die eine Musiziervorliebe angaben, nannten hier explizit „Klassische Musik“, was etwa 21% aller Instrumentalisten, bzw. 8% aller befragten Jugendlichen entspricht.⁹

7.1.6 Ensemblespiel

Weiterhin wurden die Jugendlichen nach gemeinsamen musikalischen Aktivitäten mit anderen (wie z.B. Chor, Orchester, Band, Big Band) befragt. So ist denkbar, dass der gegenseitige Austausch mit anderen (Klassik-begeisterten) Musizierenden und Jugendlichen, der in einem solchen Ensemble stattfindet, hilfreich sein kann, um Vorurteile und Klischees abzubauen (siehe hierzu auch Punkt 3). Wer als Jugendlicher in einem Schulorchester

⁸ Die Grafik zeigt eine nach Schulform gewichtete Häufigkeitsverteilung.

⁹ Anmerkung: Aufgrund der kleinen Fallzahlen innerhalb dieser Variable ($N_{Ja} = 13$; $N_{Nein} = 34$) muss mit geringen Teststärken gerechnet werden.

mitwirkt, kann dort außerdem (klassische) Musikstücke kennenlernen, mit denen er sich aufgrund von Klischees und Vorurteilen aus eigenem Antrieb gar nicht beschäftigt hätte. Um auch bei der Variable „Ensemblespiel“ eine differenziertere Bewertung vornehmen zu können, sollte hier ebenfalls die Art des Ensembles, in dem mitgewirkt wird, angegeben werden. Von den 61 Jugendlichen, die zum Befragungszeitpunkt aktiv ein Instrument spielten, gaben 39 an, auch zusammen mit anderen Musik zu machen. Dabei wurde eine große Bandbreite an Musiziergemeinschaften angegeben. Neben großen Ensembles wie „Schulorchester“ oder „Big Band“ gaben die Jugendlichen auch häufig an, in einer „Rock-Band“ oder gemeinsam „mit einem Freund“ zu musizieren. Eine klare Trennung in etwa „Klassik-Ensembles“ und „Pop-Ensembles“ war trotz der konkreten Angaben der Schüler jedoch nicht möglich. Gerade in Schulorchestern stehen klassische als auch populäre Musikstücke oft gleichberechtigt nebeneinander. Das Ensemblespiel kann völlig verschiedene Ausprägungen annehmen und folglich auch völlig verschiedene Auswirkungen auf Klischees und Vorurteile zur klassischen Musik haben. Daher sollte auch diese Variable kritisch betrachtet werden.

7.1.7 Musikpräferenzen

Bei der Erhebung der Musikpräferenzen kam es im Wesentlichen auf die Frage an, ob die Jugendlichen in der Freizeit auch klassische Musik hören oder nicht. Hier hätte stattdessen auch direkt nach einer Präferenz für Klassik gefragt werden können. Um sich aber ggf. ein genaueres Bild von den Musikpräferenzen der Jugendlichen machen zu können, wurde hier die Möglichkeit eingeräumt, verschiedene favorisierte Musikgenres anzukreuzen.¹⁰ Von den insgesamt 160 befragten Schülern gaben fast alle mehrere Musikrichtungen als Hörpräferenz an. 16 Schüler (10%) nannten hier auch „Klassik“ als präferiertes Genre.

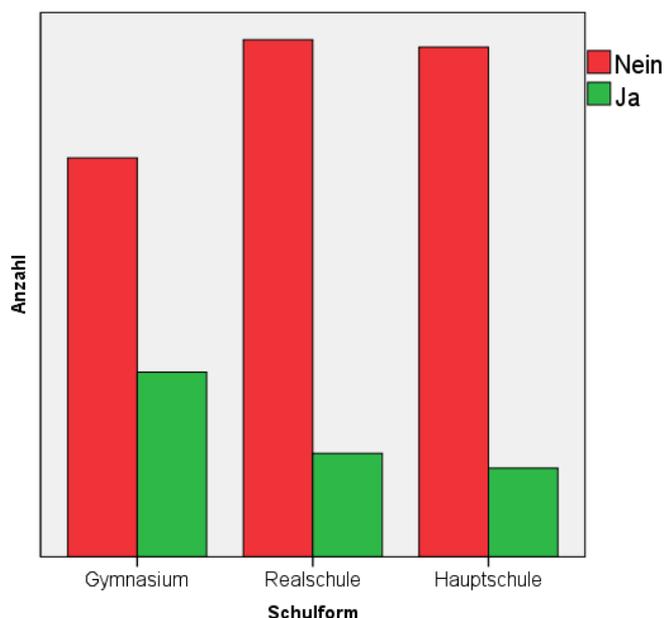
Eine signifikante Abweichung der Häufigkeiten im Bezug auf die Schulform ließ sich nicht nachweisen. Gymnasiasten gaben nicht signifikant häufiger eine Hörpräferenz für Klassik an als Real- oder Hauptschüler. Diese Feststellung überrascht zunächst, stellen doch Studien zur Sozialstruktur von Konzertpublika klassischer Konzerte immer wieder die überragende Bildungshöhe der Konzertbesucher fest (z.B. Neuhoff 2008). Hier muss jedoch bedacht werden, dass eine Musikpräferenz für Klassik sich auch nicht zwangsweise in regelmäßigen Besuchen von Klassikkonzerten äußern muss.

¹⁰ Zur Auswahl standen Klassik, Jazz, Pop, Rock, Metal, Hip Hop/Rap, Techno/Elektro, sowie ein offenes Feld für sonstige Nennungen.

7.1.8 Konzerterfahrung

Der Besuch eines Konzertes mit klassischer Musik ist ebenso als Einflussfaktor denkbar, wenn es um die Beurteilung von klischeehaften Aussagen zu klassischer Musik geht. Von den 160 befragten Jugendlichen gaben lediglich 36 (ca. 23%) an, schon mindestens einmal ein Konzert mit klassischer Musik besucht zu haben. Auch hier sollte ein Konzert möglichst explizit benannt werden, um später differenzierter auswerten zu können. Die Jugendlichen nannten dabei sehr unterschiedliche Arten von Konzertveranstaltungen. Während einige Jugendliche beispielsweise die „Haller Bachtage“ oder eine Operaufführung von Verdis „La Traviata“ besucht hatten, nannten andere auch das Sommerkonzert einer örtlichen Musikschule oder das letzte Schulkonzert des Gymnasiums. Andere Jugendliche desselben Gymnasiums schienen solche Events dagegen völlig auszublenden. Einerseits zeigt sich hier die geringe Aussagekraft, die dieser Variable nach der ersten Auswertung zugeschrieben werden muss. Andererseits gibt gerade das sehr gemischte Antwortverhalten auch einen interessanten Einblick in die unterschiedlichen Vorstellungen davon, was ein „Konzert, wo klassische Musik gespielt wurde“ darstellt. Allein aufgrund der Fragestellung sind Antworten wie ein Schulkonzert oder ein Musikschulkonzert als völlig legitim zu bewerten. Es stellt sich also die Frage, wieso dann nicht ein noch höherer Anteil der Jugendlichen eine positive Antwort gegeben hat – schließlich hätte bei einer so breiten Definition wohl fast jeder 15-16-Jährige schon einmal ein Konzert mit klassischer Musik besucht. Eine mögliche Erklärung könnten teilweise verbreitete klischeehafte Vorstellungen davon sein, was als „klassisches Konzert“ gezählt werden darf und was nicht. Zählt beispielsweise ein kleines Musikschulvorspiel mit klassischen Stücken schon als Konzert, oder muss es ein renommiertes Orchester in einem großen Konzerthaus sein?

Die Statistik erweckt zunächst den Anschein, dass Gymnasiasten häufiger Erfahrungen mit klassischen Konzerten gemacht haben. Möglicherweise wäre hier erneut eine größere Stichprobe nötig gewesen, um einen solchen Zusammenhang feststellen zu können, denn eine Signifikanz des Zusammenhangs zwischen Schulform und Konzerterfahrung wird knapp verfehlt (χ^2 -Test nach Pearson, $\chi^2(2, N = 148) = 4.96, p = .084$).



Grafik 5: Konzerterfahrung nach Schulform; Signifikanz wird knapp verfehlt¹¹

Selbst wenn ein Unterschied zwischen den Schulformen signifikant nachweisbar gewesen wäre, besteht allerdings immernoch die Möglichkeit, dass Gymnasiasten nicht wirklich häufiger klassische Konzerte besucht haben, sondern lediglich ein breiteres Verständnis von einem „klassischen Konzert“ haben und daher häufiger positiv geantwortet haben als Real- oder Hauptschüler. Auch hier zeigt sich wieder, wie schwierig sich die Interpretation der Daten teilweise darstellt. Die Variable „Konzerterfahrung“ sollte ebenfalls vorsichtig interpretiert werden.

7.1.9 Kenntnis von Komponisten und Interpreten klassischer Musik

Die letzten beiden Fragen des ersten Fragebogenteils waren offen formuliert und dienten zur Überprüfung von Fachkompetenzen der Jugendlichen. Hier sollten die Schüler zum einen Komponisten nennen, die klassische Musik schreiben oder geschrieben haben, zum anderen sollten berühmte Interpreten und Musiker der klassischen Musik genannt werden. Anhand dieser Fragen sollten einige Thesen überprüft werden, die Bischoff in ihren Ergebnissen bereits geäußert hatte. Zum einen zeigte sich in Bischoffs Interviews, dass bei der Frage nach klassischen Komponisten ausschließlich Komponisten der Wiener Klassik und des Barock genannt worden waren. Die am häufigsten genannten Komponisten in ihren Interviews waren

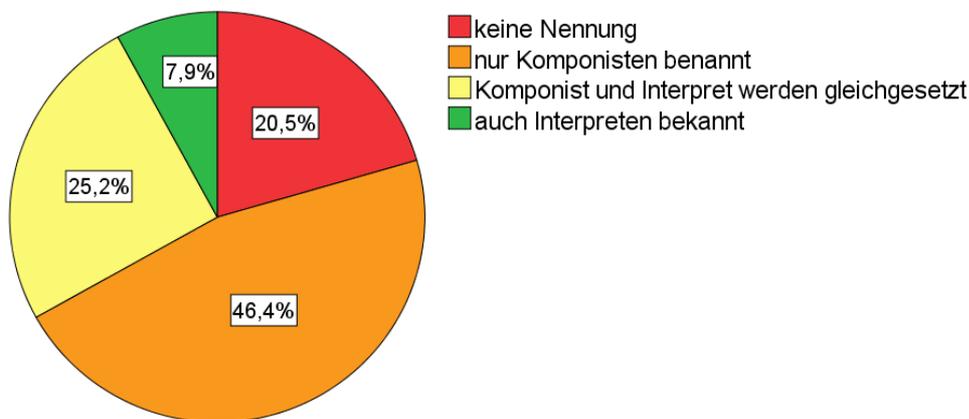
¹¹ Die Grafik zeigt eine nach Schulform gewichtete Häufigkeitsverteilung.

Mozart, Bach und Beethoven (Bischoff 2011: 100). Weiterhin wurden Händel, Haydn, Vivaldi und Telemann genannt. Bei der Frage nach Interpreten der klassischen Musik wussten die Schüler dagegen kaum Namen aufzuzählen. Hier wurden fast ausschließlich Musiker genannt, die zur Zeit des Interviews eine große Medienpräsenz hatten, deren Zuordnung zur klassischen Musik aber nur begrenzt richtig zu sein scheint. So wurden neben dem Violinisten David Garrett und der Mezzosopranistin Katherine Jenkins, die beide hauptsächlich im Crossover-Bereich tätig sind, lediglich der Sänger Paul Potts (Gewinner der britischen TV-Castingshow „Britain’s Got Talent“ 2007) und der Mundharmonikaspieler Michael Hirte (Gewinner der deutschen TV-Castingshow „Das Supertalent“ 2008) genannt (Bischoff 2011: 101). Prominente Namen aus dem klassischen Konzertbetrieb, wie z.B. Luciano Pavarotti, Herbert von Karajan oder Anna Netrebko hingegen, wurden kein einziges Mal genannt. Weiterhin stellt Bischoff fest: „Besonders auffällig war bei der Frage nach bekannten Musikern, dass viele Jugendliche hier Musiker der klassischen Musik mit ihren Komponisten gleich setzten und bereits hier die ihnen bekannten Komponisten aufzählten.“ (Bischoff 2011: 102) Bischoffs vorläufiges Ergebnis im Rahmen der Interviews war also Folgendes: Die berühmtesten Komponisten sind auch unter den Jugendlichen relativ bekannt, während Interpreten und Musiker der klassischen Musik dagegen nahezu unbekannt zu sein scheinen.

Nach Auswertung der Fragebögen im Rahmen dieser Arbeit lassen sich Bischoffs Ergebnisse bestätigen. So werden tatsächlich Mozart (112 Nennungen), Beethoven (85) und Bach (70) mit großem Abstand am häufigsten genannt. Darauf folgen Händel (23), Vivaldi (20), Schubert (11) und Haydn (10). Andere Komponisten (meist aus der Romantik) werden lediglich vereinzelt genannt. Darunter fallen beispielsweise Wagner (9), Dvořák (7), Brahms (4), Tschaikowsky (3), Saint-Saëns (2) oder Gluck (2). Auf einzelnen Fragebögen tauchen hin und wieder auch exotischere Namen wie die mittelalterlichen Komponisten Walther von der Vogelweide oder Leonin auf, die vermutlich zeitnah im Musikunterricht behandelt worden waren. Auch der moderne italienische Komponist Ludovico Einaudi (5), der den Jugendlichen vermutlich vor allem aufgrund seiner Filmmusik bekannt ist, wird vereinzelt genannt.

Während Komponisten klassischer Musik in etwa 80% der Fälle genannt werden können, so sind Musiker und Interpreten des klassischen Konzertbetriebes hingegen kaum bekannt. Es kommt auf keinem einzigen Fragebogen vor, dass ein Interpret, aber kein Komponist genannt wird. Etwa ein Viertel der Jugendlichen nennt auf die Frage nach Musikern und Interpreten der klassischen Musik die gleichen Namen, wie bei der Frage nach klassischen Komponisten. Einige beantworten die Frage dabei sogar mit einem Vermerk wie etwa „siehe vorherige

Frage“. Die Antworten sind deshalb nicht unbedingt als falsch zu bezeichnen, zeigen aber eindrücklich, dass die zeitgenössischen Interpreten und Musiker der klassischen Musik, die nicht selbst kompositorisch tätig sind, den Jugendlichen relativ unbekannt zu sein scheinen. Hier sollte jedoch nicht unbedingt angenommen werden, dass die Jugendlichen gar nicht zwischen Komponisten und Interpreten differenzieren, vielmehr ist davon auszugehen, dass die Komponisten nur anstelle von zeitgenössischen Interpreten genannt werden, um von der eigenen Unkenntnis abzulenken. 70 Jugendliche nennen zwar klassische Komponisten, geben für Musiker oder Interpreten aber gar keine Namen an. Nur 12 Jugendliche (ca. 8%) nennen neben klassischen Komponisten auch mindestens einen (berühmten) Interpreten aus dem zeitgenössischen Konzertbetrieb.

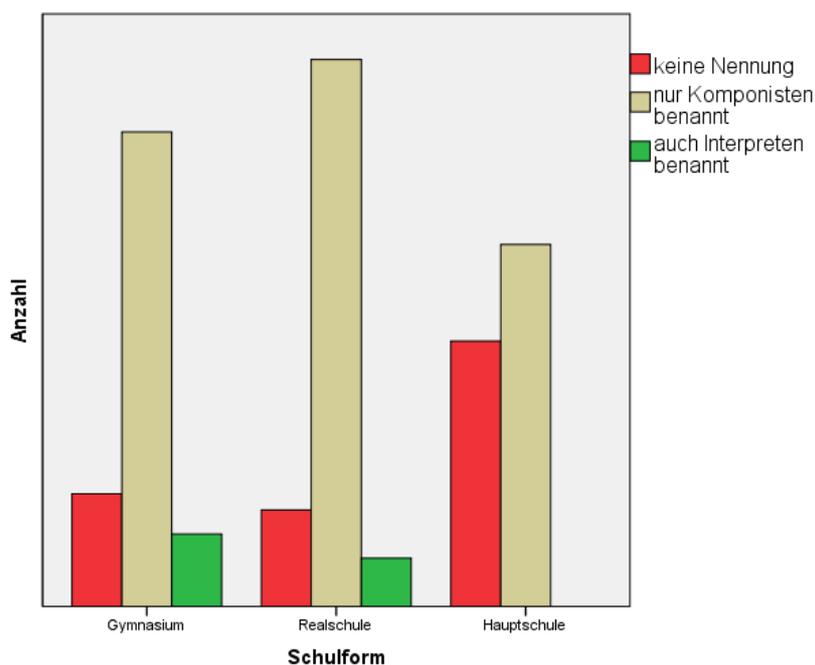


Grafik 6: Kenntnis von Komponisten und Interpreten klassischer Musik unter Jugendlichen

Die meisten Nennungen weist dabei der Violinist David Garrett auf (7 Nennungen). Weiterhin werden vereinzelt auch André Rieu (2), Lang Lang (2), sowie Yo-Yo Ma (2), Anna Netrebko (1) und Andrea Bocelli (1) genannt. Viele dieser Musiker scheinen vor allem deshalb so bekannt unter den Jugendlichen zu sein, weil sie eine relativ große Medienpräsenz vorweisen können. Musikalisch ist David Garrett nach eigenen Angaben allerdings eher dem Crossover-Bereich zuzurechnen; und auch André Rieu und Andrea Bocelli sehen sich nicht als Künstler des „typisch“ klassischen Konzertbetriebes (vgl. offizielle Websites der Künstler).

Die Kenntnis von Komponisten und Interpreten unterscheidet sich dabei signifikant zwischen den Schulformen (Chi²-Test nach Pearson, $c^2(4, N = 151) = 11.49, p = .022$). Hauptschüler schneiden hier deutlich schlechter ab als Realschüler und Gymnasiasten. Ihre

beobachteten Antworten unterscheiden sich mit großem Effekt nach Cohen (1988) von den erwarteten Antworten ($w = 0.59$). Weiterhin beschränkt sich die Nennung von Komponisten bei den Hauptschülern auf die drei am häufigsten genannten Komponisten Mozart, Bach und Beethoven. Im Vergleich mit den beiden anderen Schulformen bleibt die Frage nach klassischen Komponisten auch deutlich öfter ganz unbeantwortet. Berühmte Interpreten der klassischen Musikwelt wurden kein einziges Mal genannt. Hier muss allerdings erwähnt werden, dass der überwiegende Teil der befragten Hauptschüler aus Mangel an Lehrkräften schon seit längerer Zeit keinen Musikunterricht erhalten hat und daher im Bezug auf seine Fachkenntnisse nur als begrenzt repräsentativ gelten kann.



Grafik 7: Kenntnis von Komponisten und Interpreten klassischer Musik an verschiedenen Schulformen¹²

Ein mittelstarker Zusammenhang zeigt sich auch mit dem Instrumentalspiel: Jugendliche Instrumentalisten können signifikant häufiger Komponisten und Interpreten der Klassik benennen als Jugendliche, die selbst kein Instrument spielen (Chi²-Test nach Pearson, $c^2(4, N = 150) = 14.48, p = .006$). Nach Cohen (1988) liegt dabei ein mittelstarker Effekt vor ($w = 0.32$).

Wenig überraschend ist auch der sehr starke Zusammenhang zwischen einer Musiziervorliebe für Klassik und der Kenntnis von Komponisten und Interpreten. Jugendliche, die angaben, selbst gerne klassische Musik auf ihrem Instrument zu spielen,

¹² Die Grafik zeigt eine nach Schulform gewichtete Häufigkeitsverteilung.

konnten noch häufiger Komponisten und Interpreten benennen als Jugendliche ohne Musiziervorliebe für Klassik (Chi²-Test nach Pearson, $c^2(2, N = 43) = 6.58, p = .037$). Beide Gruppen unterscheiden sich mit einem sehr starken Effekt ($w = 0.68$).

Man sollte meinen, dass berühmte Interpreten der Klassik auch besonders den jugendlichen Klassikhörern bekannt sind. Dieses lässt sich überraschenderweise nicht signifikant nachweisen. Der Großteil der Jugendlichen (12 von 15), die eine Präferenz für Klassik angaben, konnte keinen einzigen (zeitgenössischen) Interpreten der klassischen Musik benennen. Dieses überraschende Ergebnis zeigt, welche geringe Bedeutung den Interpreten der Klassik wohl aus der Sicht der Jugendlichen zukommen muss. Lediglich die Instrumentalisten (und unter diesen besonders jene mit einer Musiziervorliebe für Klassik) scheinen sich für die Musiker und Interpreten selbst zu interessieren.

7.2 Auswertung der 24 klischeehaften Aussagen

Im Folgenden soll nun die Bewertung der klischeehaften Aussagen („abhängige Variablen“) durch die Jugendlichen betrachtet werden. Hier stellt sich zunächst die Frage, wie die Antworten der Jugendlichen zu bewerten sind. Wann ist eine Einstellung als klischeehaft zu bewerten? Als Grundannahme soll hier gelten: Da es sich bei allen Aussagen zunächst um grobe Verallgemeinerungen, Klischees und Vorurteile handelt, dürfte theoretisch keiner Aussage voll zugestimmt werden. Alle Aussagen müssten abgelehnt werden, wenn man sich ihrer Klischeehaftigkeit bewusst ist.¹³ Je stärker die Aussagen also im Durchschnitt abgelehnt werden, desto klischeebewusster wird der Jugendliche eingeschätzt.

7.2.1 Dimensionsreduzierung mittels Faktorenanalyse

Um die große Anzahl an Einzelklischees überschaubar zu machen und zu kategorisieren, wurde zunächst eine Dimensionsreduzierung mittels Faktorenanalyse vorgenommen. Dabei

¹³ Kritische Anmerkung: Nach einer ersten Sichtung der Ergebnisse wurde allerdings deutlich, dass einigen der items auch sehr wohl zugestimmt werden konnte, ohne dass ein Vorurteil oder Klischee vorliegen muss. Problematisch sind hier vor allem i1 („Klassische Musik ist was für junge Leute“), i22 („Klassische Musik ist was für Jungs“) und i23 („Klassische Musik ist was für ältere Leute“). Die Aussage „Klassische Musik ist was für Jungs“ bedeutet schließlich genau genommen nicht, dass klassische Musik „nichts für Mädchen“ ist. Auch die Aussage „Klassische Musik ist was für ältere Leute“ beinhaltet nicht, dass klassische Musik „nichts für junge Leute“ ist und umgekehrt. Im Falle weiterer Erhebungen müssten die Formulierungen solcher Aussagen daher überarbeitet werden, um unterschiedliche Interpretationen durch die Vpn zu vermeiden (siehe hierzu auch Punkt 9.1).

steht im Hintergrund die Annahme, dass den 24 klischeehaften Aussagen einige allgemeinere, gemeinsame Faktoren („Basisklischees“) zugrunde liegen. So wäre es beispielsweise denkbar, dass Vpn, die der Aussage „Klassische Musik ist Tanzmusik“(i18) zustimmen, ebenfalls der Aussage „Klassische Musik ist rhythmisch und bewegt“(i21) zustimmen, während sie die Aussage „Klassische Musik verläuft fließend und gleichförmig, ohne Höhepunkte“(i19) vermutlich eher ablehnen werden. Im Hintergrund wäre in diesem Fall eine gedankliche Einstellung (d.h. ein „Faktor“ oder „Basisklischee“) zu vermuten, die klassische Musik mit Aktivität, Bewegung und Tanz in Verbindung bringt. In ähnlicher Weise könnten auch andere der Klischees zusammenhängen.

Um eine Varianzaufklärung mindestens 50% zu erreichen und gleichzeitig eine möglichst gute, inhaltliche Deutbarkeit der extrahierten Faktoren zu gewährleisten, bot sich schließlich ein Faktorenmodell mit fünf Faktoren an. Nach mehrfacher Abwägung wurden zudem die fünf Aussagen i2, i15, i20, i22 und i24 aus dem Faktorenmodell ausgeschlossen, da sie entweder ein zu schlechtes Korrelationsverhalten mit den übrigen Variablen aufwiesen oder sich inhaltlich nicht sinnvoll mit den anderen Variablen in das Faktorenmodell integrieren ließen.

Tabelle 1: Faktorenanalyse unter Ausschluss der Variablen i2, i15, i20, i22 und i24 – Erklärte Gesamtvarianz

Komponente	Erklärte Gesamtvarianz								
	Anfängliche Eigenwerte			Summen von quadrierten Faktorladungen für Extraktion			Rotierte Summe der quadrierten Ladungen		
	Gesamt	% der Varianz	Kumulierter %	Gesamt	% der Varianz	Kumulierte %	Gesamt	% der Varianz	Kumulierter %
1	3,519	18,521	18,521	3,519	18,521	18,521	2,402	12,641	12,641
2	2,420	12,735	31,256	2,420	12,735	31,256	2,247	11,825	24,466
3	1,434	7,546	38,803	1,434	7,546	38,803	1,804	9,493	33,958
4	1,218	6,411	45,214	1,218	6,411	45,214	1,706	8,976	42,935
5	1,210	6,369	51,583	1,210	6,369	51,583	1,643	8,648	51,583
6	1,041	5,479	57,062						
7	1,011	5,320	62,382						
8	,895	4,710	67,092						
9	,815	4,289	71,382						
10	,767	4,035	75,416						
11	,688	3,620	79,036						
12	,631	3,323	82,359						

13	,609	3,203	85,562					
14	,549	2,892	88,454					
15	,527	2,776	91,230					
16	,502	2,644	93,874					
17	,457	2,405	96,279					
18	,392	2,066	98,344					
19	,315	1,656	100,000					

Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse.

Unter Ausschluss der fünf oben genannten Variablen erreicht die Stichprobeneignung einen $KMO = .714$ und ist damit immerhin *mittelprächtigt* (Kriterium nach Kaiser) für die Faktorenanalyse geeignet. Auch Bartletts Test auf Sphärizität (ungef. χ^2 nach Pearson $c^2(171) = 467.244, p < .001$) und die MSA-Werte der einzelnen Variablen (alle zwischen .57 und .82) machen eine Faktorenanalyse vertretbar.

Table 2: Explorative Faktorenanalyse, rotierte Komponentenmatrix

	Komponente				
	1	2	3	4	5
"für alte Leute, weil aus Jugend" [i13]	,709				
"ist für alte Leute" [i23]	,700				
"ist für junge Leute" [i1]	-,525		,383		
"klingen alle ähnlich" [i10]	,492		-,312	,301	
"Komponisten haben Begabung" [i7]		,689			-,363
"Hörer sind intelligent" [i12]		,688			
"ist für Fachleute" [i16]		,607			
"ist mit Sinfonieorchester" [i17]	,497	,503			
"Hörer sind musikalisch tätig" [i14]		,482		,305	
"für Oberschicht" [i5]		,476			
"Hörer sind lebhaft" [i4]			,752		
"ist Tanzmusik" [i18]			,677		
"ohne elektronische Instrumente" [i3]				,699	
"ist alte Musik" [i9]	,413			,576	
"ist ernst und feierlich" [i8]				,572	
"fließend, ohne Höhepunkte" [i19]	,310	-,334		,365	,326
"Konzertgänger wollen sich zeigen" [i11]					,703
"fehlt das Gefühlvolle" [i6]					,615
"ist rhythmisch bewegt" [i21]			,485		-,530

Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse.

Rotationsmethode: Varimax mit Kaiser-Normalisierung.

a. Die Rotation ist in 8 Iterationen konvergiert.

Eine inhaltliche Deutung wurde anhand der Varimax-rotierten Faktorladungen vorgenommen: Der erste Faktor (gedeutet als „**Altersfaktor**“) lädt auf Aussagen, die im weitesten Sinne mit dem höheren Alter klassischer Musik und ihrer Hörer in Verbindung stehen. Jugendliche mit einer hohen Ausprägung dieses Klischee-Faktors sehen klassische Musik demnach als „alte Musik“ für „ältere Leute“, und eben nicht für „junge Leute“. Die Musik selbst wird als „langsam, fließend und ohne Höhepunkte“ angesehen und scheint immer „irgendwie ähnlich“ zu klingen. Das „traditionelle“ Sinfonieorchester scheint bei diesem Faktor als dominierender Klangkörper klassischer Musik wahrgenommen zu werden.

Der zweite Faktor (gedeutet als „**Bildungsfaktor**“) lädt auf Aussagen, die mit Bildung, Begabung und Oberschicht in Verbindung stehen. Jugendliche mit einer hohen Ausprägung des zweiten Faktors bewerten klassische Musik demnach als „Musik für die gebildete und wohlhabende Oberschicht“ und für „Fachleute, die sich damit auskennen“. Komponisten von klassischer Musik hätten eine „besondere Begabung“, Hörer von klassischer Musik seien „intelligent“ und „musikalisch“. Auch das Klischee des Sinfonieorchesters als bedeutender Klangkörper taucht innerhalb dieses Faktors auf und scheint mit Bildung, Oberschicht und Begabung in Verbindung gebracht zu werden.

Der dritte Faktor („**Aktivitätsfaktor**“) lädt auf Aussagen, die klassische Musik als aktivierende, rhythmische und bewegte „Tanzmusik“ und ihre Hörer als „junge“ und „lebhaft Menschen“ darstellen. Dieser Faktor wirkt zunächst verwunderlich, scheint er doch völlig dem gängigen Klischee klassischer Musik, wie man es beispielsweise im ersten Faktor vorfindet, zu widersprechen. Besonders hier ist die Frage interessant, von welchen Parametern eine hohe Ausprägung dieses Faktors wohl abhängen mag.

Der vierte Faktor ist inhaltlich etwas schwieriger zu deuten. Die stärksten Faktorladungen weisen die Variablen i3 („*ohne elektronische Instrumente*“), i9 („*ist alte Musik*“) und i8 („*ist ernst und feierlich*“) auf. Diesen Faktor könnte man dementsprechend als „**E-Musik-Faktor**“ deuten, der auf Aussagen lädt, die klassische Musik als Gegenpol zur Popular- oder Unterhaltungsmusik sehen. Auch die Variablen mit den schwächeren Faktorladungen fügen sich relativ gut in dieses Bild: Klassische Musik wird als „langsam und fließend, ohne Höhepunkte“ wahrgenommen; außerdem scheinen klassische Musikstücke alle irgendwie „ähnlich“ zu klingen, vielleicht weil der persönliche „Sound“, der Bands und Künstlern der Popmusik zugeschrieben wird, in der Klassik nur eine sehr untergeordnete Rolle spielt.

Auch beim fünften Faktor stellt sich eine inhaltliche Deutung auf den ersten Blick als etwas schwieriger dar. Die größten Faktorladungen erreichen hier die Variablen i11 (*„Menschen, die in die Oper oder in ein klassisches Konzert gehen, tun das vor allem, um sich zu zeigen und nicht unbedingt, weil ihnen die Musik gefällt.“*), i6 (*„In Klassischer Musik fehlt das Gefühlvolle.“*) und in negativer Ladung i21 (*„Klassische Musik ist rhythmisch und bewegt.“*). Dieser Faktor scheint also vor allem auf Aussagen zu laden, die klassischer Musik sehr distanziert und ablehnend gegenüberstehen. Klassische Musik wird als langweilige, unbewegte und wenig gefühlvolle Musik wahrgenommen, die man sich nicht aus Gefallen anhört, sondern höchstens, um zur „Elite“ zu gehören. Dazu passen auch die schwächeren Faktorladungen auf i19 (*„Klassische Musik verläuft fließend und gleichförmig, ohne Höhepunkte.“*) und die negative Faktorladung auf i7: Komponisten von klassischer Musik wird eine etwaige Begabung abgesprochen; ihre Musik wird als langweilig empfunden. Man könnte diesen Faktor daher als **„Distanz-Faktor“** bezeichnen.

Interessant erscheint an dieser Stelle ein Vergleich mit der Studie von Gaiser (2006), die einen vergleichbaren Untersuchungsansatz verfolgt. Im empirischen Teil ihrer Arbeit befragte Gaiser 437 Personen im Alter von 12 bis 80 Jahren mittels Fragebogen bezüglich ihrer Einstellung zu klassischer Musik. Die Vpn sollten u.a. aus 37 items (zur Auswahl standen 37 verschiedene Stichworte wie „Allgemeinbildung“, „Kultur“, „Repräsentativ“, „Nicht zeitgemäß“, „Eintönigkeit“ usw.) diejenigen auswählen, die sie mit dem Begriff „Klassische Musik“ verbinden. Im Rahmen ihrer Auswertung führte Gaiser dann ebenfalls eine Dimensionsreduzierung mittels Faktorenanalyse durch und extrahierte 7 Faktoren, mit denen sie versucht, die verschiedenen Meinungseinstellungen der Vpn zu klassischer Musik zu umschreiben. Gaiser benennt ihre Faktoren wie folgt:

1. wertorientierte Einstellung
2. interessierte Einstellung
3. stereotyp-negative Einstellung
4. strukturorientierte Einstellung
5. bildungsbürgerliche Einstellung
6. distanzierte Einstellung
7. leistungsorientierte Einstellung (Gaiser 2006: 138)

Obwohl Gaisers Faktoren teilweise andere Schwerpunkte setzen, lassen sich auch Parallelen zu den Faktoren der vorliegenden Arbeit erkennen. Einige Inhalte unterscheiden sich dabei

natürlich auch – schließlich standen in dieser Arbeit zum einen völlig andere items zur Auswahl, andererseits wurden ja ausschließlich 15-16-jährige Jugendliche befragt.

Der „Altersfaktor“ der vorliegenden Arbeit lässt sich dabei recht gut mit Gaisers „stereotyp-negativer Einstellung“ vergleichen, welche (wie die Bezeichnung schon andeutet) die gängigsten Klischees zur Klassik in sich vereint:

Personen mit stereotyp-negativer Einstellung zum Begriff klassische Musik urteilen gerne pauschal und auf die Personen des für sie relevanten Klassikhörers bezogen. Den Begriff klassische Musik verbinden sie mit Langeweile, Spießertum, Eintönigkeit und alten Menschen. (Gaiser 2006: 240)

Aspekte des „Bildungsfaktor“ kann man dagegen vor allem in Gaisers „wertorientierter“, aber teilweise auch in der „strukturorientierten“ und „leistungsorientierten Einstellung“ wiedererkennen:

Die wertorientierte Einstellung zum Begriff klassische Musik zeichnet sich aus durch ihre Nähe zu Bildung und Kultur. Die klassische Musik ist hier ein vertrauter Bildungswert und unverzichtbares Kulturgut. (Gaiser 2006: 238)

Die strukturorientierte Einstellung zum Begriff klassische Musik ist geprägt durch bewusstes, analysierendes und theoretisches Erfassen und Erkennen von Musik. Komplexität, Intellektualität, Logik, Theorie und Analyse stehen auch beim Hören der Musik im Vordergrund. Klassische Musik ist wichtig und wird als intellektuell, ernst, spannend und schön charakterisiert. (Gaiser 2006: 242)

Die leistungsorientierte Einstellung zur klassischen Musik basiert auf deren Einordnung innerhalb der Begriffe Anstrengung und Anspruch. Diese werden jedoch einerseits als positiv im Sinne einer elitären, auf mentaler oder praktisch zu produzierender Leistung beruhenden Wertschätzung gesehen, andererseits wird gerade diese Interpretation abgelehnt und führt so zu einer negativen Beurteilung der klassischen Musik als zu anstrengend, zu anspruchsvoll und zu elitär. (Gaiser 2006: 247)

Die „distanzierte Einstellung“ bei Gaiser ähnelt, wie die Benennung bereits andeutet, in etwa dem „Distanz-Faktor“:

Die distanzierte Einstellung zum Begriff klassische Musik beruht auf einer musikimmanenten Einschätzung derselben als lebensfremd, nicht zeitgemäß und ausdruckslos. (Gaiser 2006: 245)

Zu Gaisers Studie müssen jedoch auch einige kritische Anmerkungen gemacht werden: Zum einen wird trotz verhältnismäßig großer Faktorenzahl nur eine recht magere Varianzaufklärung von etwa 39% erreicht. Die sieben Faktoren haben also bei Gaiser nur einen recht geringen Erklärungsgehalt. Zudem fällt auf, dass Gaisers items nicht völlig neutral ausgewählt sind: Es werden fast ausschließlich Begriffe zur Auswahl gestellt, die zum gängigen Klischee der klassischen Musik passen – Begriffe wie etwa „Energie“, „Tanz“,

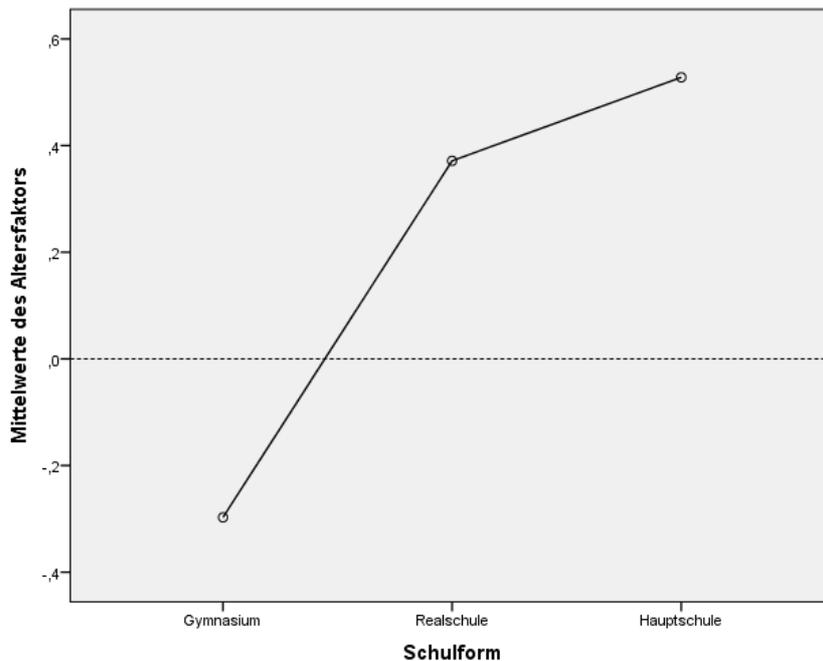
„Spaß“, „Jugend“ oder „Lebhaftigkeit“ kommen nicht in Gaisers Liste vor. Zwar gab es die Möglichkeit, unter „Sonstiges“ zusätzliche Begriffe zu nennen, jedoch ist nicht auszuschließen, dass die Vpn durch die gezielte Vorauswahl der Begriffe in eine bestimmte Denkrichtung gelenkt wurden. Da verwundert es auch nicht, dass Gaiser beispielsweise keinen „Aktivitätsfaktor“ (oder ähnliche vom gängigen Klischee abweichende Faktoren) identifizieren konnte, wie dies in der vorliegenden Arbeit der Fall ist.

7.2.2 Einfluss verschiedener Parameter auf die Ausprägung der „Basisklischees“

Im Folgenden soll untersucht werden, welche Parameter einen Einfluss auf die Bewertung von klischeehaften Aussagen haben. Die erhobenen Daten zu Schulform, musikalischen Aktivitäten und Musikpräferenz der Jugendlichen („unabhängige Variablen“) werden dazu mit den fünf Faktoren („Basisklischees“) in Beziehung gesetzt und mit verschiedenen statistischen Verfahren (t-Test, ANOVA, etc.) auf etwaige Signifikanzen und Effektstärken überprüft.

7.2.2.1 Der Altersfaktor

Der Altersfaktor bietet von allen Faktoren die größte Varianzaufklärung. Gleichzeitig ist es auch der Faktor, bei dem sich am häufigsten signifikante Unterschiede innerhalb der Variablen finden lassen und bei dem zusätzlich die größten Effektstärken auftreten. Vergleicht man die mittleren Altersfaktoren Jugendlicher verschiedener Schulformen, stellt man fest, dass diese bei Real- und Hauptschülern signifikant höher ausfallen, als bei Gymnasiasten (einfaktorielle ANOVA, $F(2, 129) = 9.72, p < .001$). Nach Cohen (1988) ist der vorliegende Effekt ($f = 0.39$) als stark zu bewerten. Klischees, die auf den Altersfaktor laden, sind also bei Real- und Hauptschülern stärker verbreitet als bei den Gymnasiasten.



Grafik 8: Zustimmung zu den Klischees des Altersfaktors im Verhältnis zur Schulform¹⁴

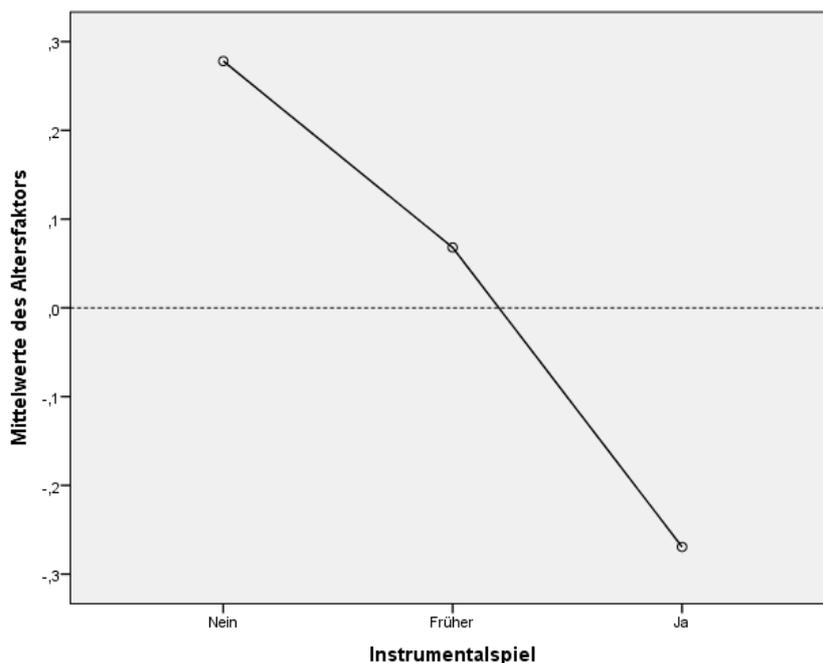
Dieser Befund deckt sich auch mit Gaisers Befunden zur „stereotyp-negativen Einstellung“ (die in etwa dem „Altersfaktor“ der vorliegenden Arbeit entspricht). Personen, bei denen diese Einstellung stark ausgeprägt war, wiesen bei Gaiser meist eine eher niedrige Schulbildung auf (Gaiser 2006: 241).

Wenn die Deutung des ersten Faktors als „Altersfaktor“ richtig ist, dann müsste dieser Faktor besonders bei Jugendlichen, die selbst eine Hörpräferenz für klassische Musik haben, stark negativ ausgeprägt sein. Dieses lässt sich auch signifikant nachweisen: Bei Jugendlichen mit einer Hörpräferenz für Klassik ist der Altersfaktor deutlich negativer ausgeprägt, als bei Jugendlichen ohne eine solche Präferenz. Man kann also festhalten: Jugendliche mit einer Hörpräferenz für Klassik lehnen Klischees, die das Alter von klassischer Musik und ihrer Hörerschaft betreffen, deutlich stärker ab als Jugendliche ohne Präferenz für Klassik (t-Test mit unabhängigen Stichproben, $t(129) = 3.67$, $p < .001$). Nach Cohen (1988) liegt auch hier mit $d = 1.07$ ein sehr starker Effekt vor. Diese Erkenntnis überrascht nur wenig und deckt sich ebenso mit Gaisers Befunden zur „stereotyp-negativen Einstellung“:

¹⁴ Anmerkung zur Interpretation der Grafik: Der Wert 0 (gestrichelte Linie) stellt die durchschnittliche Einstellung zu den „Altersklischees“ dar. Positive Werte stehen folglich für eine überdurchschnittlich klischeehafte Einstellung, negative Werte für eine unterdurchschnittlich klischeehafte Einstellung. Der Wert 0 sollte hier jedoch nicht mit einer „neutralen Einstellung“ gleichgesetzt werden. Er beschreibt lediglich die durchschnittliche Akzeptanz (oder Ablehnung) von „Altersklischees“ der Stichprobe.

Die Angehörigen dieser Gruppe [mit stereotyp-negativer Einstellung gegenüber Klassik] kamen in ihrer Kindheit und/oder Jugend nur selten mit klassischer Musik in Berührung. Steigt die Häufigkeit des Hörens klassischer Musik an, so verringert sich die Ausprägung dieser Einstellung. (Gaiser 2006: 241)

Auch das Instrumentalspiel scheint mit dem Vorhandensein der „Altersklischees“ in Verbindung zu stehen: Jugendliche, die ein Instrument spielen, lehnen solche Klischees stärker ab als Jugendliche, die kein Instrument spielen (einfaktorielle ANOVA, $F(2, 129) = 3.9, p = .023$). Hier lässt sich allerdings nur noch ein mittelstarker Effekt nach Cohen (1988) nachweisen ($f = 0.25$).



Grafik 9: Zustimmung zu den Klischees des Altersfaktors im Verhältnis zum Instrumentalspiel

Auch Gaiser kommt bei der „stereotyp-negativen Einstellung“ zu einem ähnlichen Ergebnis:

Instrumentalspiel in der Kindheit/Jugend ist innerhalb dieser [stereotyp-negativen] Einstellung nur mäßig vorhanden. Je schwächer sie wird, desto häufiger wurde ein Instrument gespielt. (Gaiser 2006: 241)

Noch viel stärker zeigt sich der Effekt allerdings bei Jugendlichen mit einer Musiziervorliebe für klassische Musik. Hier werden die klischeehaften Aussagen (des Altersfaktors) noch stärker zurückgewiesen (t -Test mit unabhängigen Stichproben, $t(39) = 4.56, p < .001$). Der Effekt ist hier außerordentlich stark ($d = 1.66$).

Beim Vergleich von Jugendlichen mit und ohne Konzerterfahrung zeigt sich, dass Jugendliche, die angaben, schon einmal ein Konzert mit klassischer Musik besucht zu haben,

klischeehaften Aussagen des Altersfaktors ebenfalls signifikant häufiger ablehnen als Jugendliche ohne Konzerterfahrung (t-Test mit unabhängigen Stichproben, $t(119) = 3.11, p = .002$). Auch hier lässt sich ein mittelstarker Effekt nachweisen ($d = 0.66$). Gaiser fand auch dieses in ihrer Studie bestätigt:

Klassische Musik wird nur selten rezipiert und Besuche von klassischen Konzerten werden fast nie angegeben. Mit vermehrtem Konzertbesuch und vermehrter Rezeption klassischer Musik sinkt die stereotyp-negative Einstellung. (Gaiser 2006: 241)

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Klischees zum Alter klassischer Musik und ihrer Hörer von Jugendlichen besonders dann abgelehnt werden, wenn sie sich selbst stark mit klassischer Musik identifizieren. Den größten Einfluss hat hier (wenig überraschend) das eigene aktive Musizieren im Bereich der klassischen Musik. Als fast genau so einflussreich erweist sich aber auch eine Hörpräferenz für Klassik. Die Erfahrung eines klassischen Konzertes weist dagegen nur noch einen mittelgroßen Effekt auf die Ablehnung von Altersklischees zur Klassik auf. Hier sei allerdings nochmal daran erinnert, dass die Variable „Konzerterfahrung“ kritisch betrachtet werden muss. Auch der Bildungsgrad der Jugendlichen (also die Schulform) hat auf diesen Faktor einen großen Einfluss.

7.2.2.2 Der Bildungsfaktor

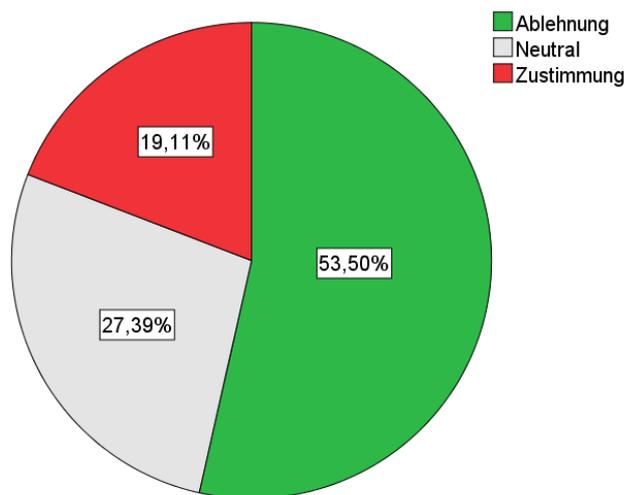
Bei dem zweiten Faktor, der klassische Musik mit Bildung, Intelligenz, Begabung, Musikalität und Fachwissen in Verbindung bringt, könnte man zunächst vermuten, dass ein signifikanter Unterschied zwischen Jugendlichen verschiedener Schulformen vorliegen könnte. Dieses lässt sich allerdings weder für den Bildungsfaktor selbst, noch für die ihm enthaltenen Klischees bestätigen. Hauptschüler lehnen etwa Klischees bzgl. der Bildung, Intelligenz und Begabung von Klassikhörern und Komponisten nicht signifikant stärker ab als Gymnasiasten oder Realschüler.

Auch eine Musikpräferenz für Klassik, das Spielen eines Instrumentes oder die Erfahrung eines klassischen Konzertes scheinen keinen signifikanten Einfluss auf die Ausprägung des Bildungsfaktors zu haben. Dieses scheint zunächst zu verwundern. Allerdings konnten auch Mende & Neuwöhner (2006) im Rahmen der ARD-E-Musikstudie keinen Zusammenhang zwischen derartigen Klischees und musikalischer Sozialisation erkennen. Vielmehr sehen sie „Bildungsklischees“ als in älteren Generationen verbreitet an:

Das Klischee „klassische Musik ist nur etwas für Hochgebildete“ wird von den Nichtaffinen [Nicht-E-Musikoffenen] nicht bedient. Weniger als jeder Fünfte glaubt, Klassik sei nur etwas für höher Gebildete. Es ist hier eher die ältere Generation, die über 65-jährigen Zurückgezogenen, die den Zugang zur Klassik an ein bestimmtes Bildungsniveau koppelt. (Mende 2006: 250)

Diese Grundhaltung findet sich genauso auch unter den Jugendlichen wieder. Auch hier stimmten weniger als 20% Aussage i5 zu, welche genau dieses Klischee umfasst:

„Klassische Musik ist Musik für die gebildete und wohlhabende Oberschicht.“ (i5)



Grafik 10: Häufigkeiten von Zustimmung und Ablehnung bei Klischee i5¹⁵

Auch Gaisers Studie bestätigt das höhere Alter der Personen, die Klassik mit Bildung, Intelligenz und Kultur in Verbindung bringen. So sind Personen mit einer „wertorientierten Einstellung“ zu klassischer Musik (vergleichbar mit dem „Bildungsfaktor“ der vorliegenden Arbeit) laut Gaiser

eher älter, weiblich und mit höherer Bildung. Als Berufe mit starker wertorientierter Einstellung sind vor allem Ärzte und Apotheker sowie die medizinischen und sozialen Berufe hervorzuheben. Schüler, landwirtschaftliche und handwerkliche Berufe sind in diesem Einstellungstyp nur selten zu finden. (Gaiser 238)

Signifikante Unterschiede bezüglich Geschlecht und Schulbildung, wie Gaiser sie in ihrer Studie anführt, konnten in der vorliegenden Untersuchung allerdings nicht nachgewiesen werden.

¹⁵ „Zustimmung“ entspricht einem Antwortverhalten von „Stimmt absolut!“ (1) und „Stimmt eher!“ (2).

„Neutral“ entspricht einem Antwortverhalten von „Teils Teils“ (3).

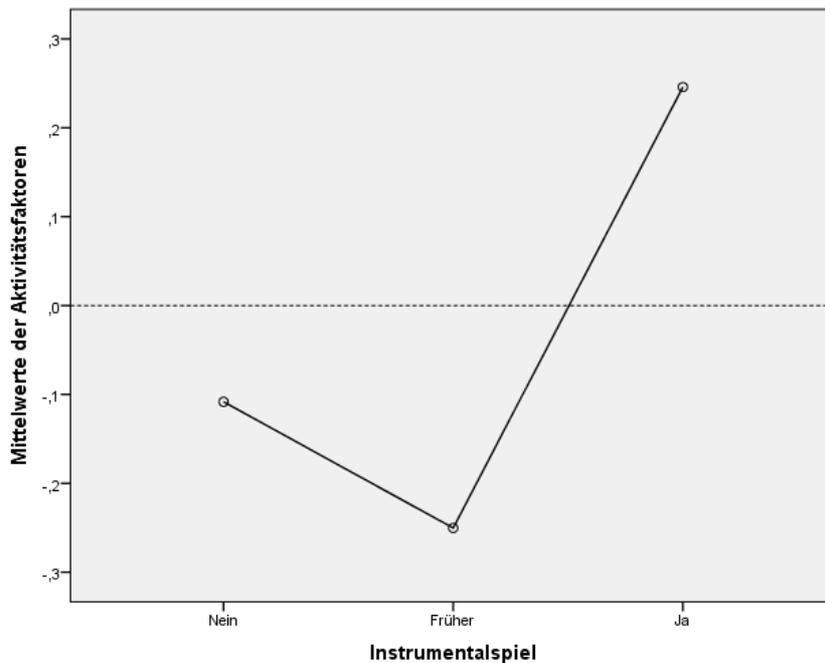
„Ablehnung“ entspricht einem Antwortverhalten von „Stimmt eher nicht!“ (4) und „Stimmt gar nicht!“ (5).

7.2.2.3 Der Aktivitätsfaktor

Besonders auffällig bei der Faktorenanalyse war der „Aktivitätsfaktor“, der Einstellungen zur klassischen Musik in sich vereint, die mit Jugend, Lebhaftigkeit, Tanz und Rhythmus in Verbindung stehen. Das ist in so fern interessant, als dass viele Variablen, die sich im Aktivitätsfaktor wiederfinden als gespiegelte Variablen in den Fragebogen integriert worden waren; d.h. die ursprünglich vermuteten Klischees waren z.B. „*Leute, die Klassische Musik hören sind ruhige Menschen*“ oder „*Klassische Musik ist ruhig und fließend*“. Allerdings scheint es doch mehrere Jugendliche zu geben, die klassische Musik als „rhythmisch und bewegt“ und Klassikhörer als „lebhaft Menschen“ wahrnehmen.

Diese Gruppe besteht vor allem aus den jugendlichen Klassikhörern selbst. Ihre Aktivitätsfaktoren unterscheiden sich als einzige signifikant vom Rest der Stichprobe. Jugendliche Klassikhörer bewerten also klassische Musik deutlich häufiger als „rhythmisch“, „bewegt“ und ihre Hörer häufiger mit „lebhaft“ als Nicht-Klassikhörer dies tun (t-Test mit unabhängigen Stichproben, $t(129) = -3.48, p = .001$). Auch hier liegt nach Cohen (1988) ein sehr starker Effekt vor ($d = 1.02$).

Zwischen Instrumentalisten und Nicht-Instrumentalisten besteht im Hinblick auf den Aktivitätsfaktor kein signifikanter Unterschied: Interessanterweise findet sich aber ein annähernd signifikanter Unterschied zwischen Jugendlichen, die noch aktiv ein Instrument spielen und solchen, die das Instrumentalspiel aufgegeben haben (einfaktorielle ANOVA, $F(2, 129) = 3.05, p = .051$). Der Effekt wäre in diesem Fall immerhin als nahezu mittelgroß zu bewerten ($f = 0.22$). Möglicherweise spielen hier negative Erfahrungen mit klassischer Musik im Zusammenhang mit dem Instrumentalspiel eine Rolle, die die Einstellung dieser Musik gegenüber geprägt haben. Diese Hypothese müsste allerdings im Rahmen weiterer Studien überprüft werden.



Grafik 11: Zustimmung zu den Aussagen des Aktivitätsfaktors durch jugendliche Instrumentalisten und Nicht-Instrumentalisten

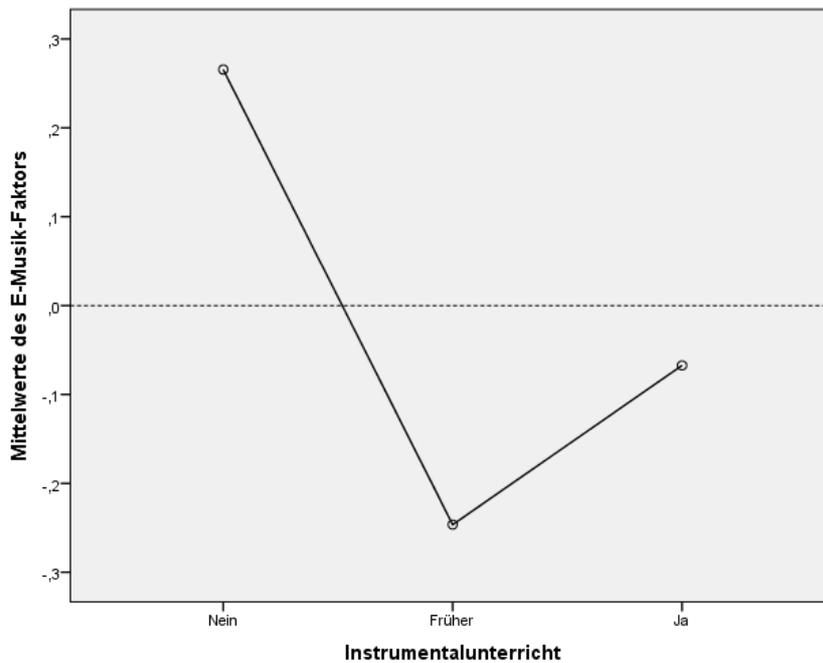
Man hätte vermuten können, dass besonders die jugendlichen Instrumentalisten mit einer besonderen Musiziervorliebe für klassische Musik diese häufiger als rhythmisch, bewegt und lebhaft ansehen. Hier lässt sich jedoch kein Zusammenhang feststellen. Der Grund hierfür ist aber möglicherweise auch in der geringen Teststärke zu suchen, die durch die geringen Fallzahlen innerhalb dieser Variable zustande kommt (s.o.). Selbst unter Annahme eines großen Effektes (etwa $d = 0.8$) wird hier nur eine sehr geringe Teststärke ($1 - \beta = 0.57$) erreicht. Im Bezug auf Schulform oder Konzerterfahrung lassen sich keine signifikanten Unterschiede zwischen den Gruppen feststellen. Auch die Variable „Ensemblespiel“ zeigt sich im t-Test nur als annähernd signifikant (t-Test mit unabhängigen Stichproben, $t(126) = -1.95, p = .053$).

Insgesamt gesehen wird den Aussagen des Aktivitätsfaktors also besonders von den Jugendlichen zugestimmt, die sich durch ihre eigene Musikpräferenz mit klassischer Musik identifizieren. Auch das Instrumentalspiel hier scheint einen gewissen Einfluss zu haben.

7.2.2.4 Der E-Musik-Faktor

Der „E-Musik-Faktor“ ist inhaltlich weniger eindeutig als die der ersten drei Faktoren. Es wird vermutet, dass der Faktor Klischees in sich vereint, die klassische Musik als Gegenpol

zur Popmusik beschreiben. Die einzige Variable, innerhalb der sich signifikante Unterschiede zwischen den Gruppen nachweisen lassen, ist der Instrumentalunterricht (einfaktorielle ANOVA, $F(2, 128) = 3.55, p = .032$). Die Effektstärke ist nach Cohen (1988) mit $f = 0.24$ als mittelgroß zu bewerten. Jugendliche, die ein Instrument spielen oder früher gespielt haben, lehnen „E-Musik-Klischees“ signifikant stärker ab als Jugendliche, die noch nie ein Instrument gespielt haben.



Grafik 12: Zustimmung zu den Klischees des E-Musik-Faktors durch Jugendliche mit und ohne Instrumentalunterricht¹⁶

Wichtig erscheint hier die Feststellung, dass sowohl Jugendliche, die noch Instrumentalunterricht erhalten, als auch Jugendliche, die früher einmal Instrumentalunterricht erhalten haben im negativen Bereich der Skala liegen, und damit im Durchschnitt weniger klischeehaft antworten als Jugendliche, die noch nie Instrumentalunterricht erhalten haben.

Die Dauer des Instrumentalunterrichtes scheint im Übrigen nebensächlich zu sein – es besteht keine signifikante Korrelation zwischen der Zahl der Unterrichtsjahre und dem E-Musik-Faktor. Schon kurzzeitiger Instrumentalunterricht scheint sich hier positiv auf das Klischeebewusstsein von Jugendlichen auszuwirken.

¹⁶ Der in der Grafik sichtbare Unterschied zwischen den Jugendlichen, die früher ein Instrument gespielt haben („Früher“) und den auch heute noch aktiven Instrumentalisten („Ja“) wird im t-Test nicht signifikant und kann als unbedeutend gewertet werden, während der Unterschied zwischen Instrumentalisten („Ja“) und Nicht-Instrumentalisten („Nein“) auch hier signifikant bleibt (t-Test mit unabhängigen Stichproben, $t(96) = 2.18, p = .032$).

Ein Zusammenhang zwischen einer Hörpräferenz für Klassik und dem E-Musik-Faktor verfehlt knapp die Signifikanz (t-Test mit unabhängigen Stichproben, $t(129) = 1.78, p = .077$); es ist jedoch möglich, dass hier wiederum eine sehr geringe Teststärke ($1 - \beta = 0.4$ bei Annahme eines mittleren Effekts) der Grund ist.

Auch über den Einfluss einer Musiziervorliebe für Klassik auf den E-Musik-Faktor lässt sich keine Aussage machen, da kein signifikantes Ergebnis erzielt wurde. Aufgrund der geringen Fallzahlen innerhalb dieser Variable liegt aber auch hier möglicherweise wieder eine zu geringe Teststärke vor (s.o.).

Bei Schulform, Ensemblespiel und Konzerterfahrung ließ sich ebenfalls kein signifikanter Unterschied zwischen den Gruppen nachweisen.

7.2.2.5 Der Distanz-Faktor

Der „Distanz-Faktor“ lädt vor allem auf Aussagen, die klassischer Musik sehr ablehnend gegenüberstehen. In diesem Fall zeigt sich erneut ein signifikantes Ergebnis im Bezug auf die Musiziervorliebe zur Klassik: Jugendliche mit einer solchen Musiziervorliebe lehnen die klischeehaften Aussagen des Distanz-Faktors wesentlich stärker ab als jugendliche Instrumentalisten ohne Vorliebe für Klassik (t-Test mit unabhängigen Stichproben, $t(39) = 2.58, p = .014$). Der Effekt ist nach Cohen (1988) als sehr groß zu bezeichnen ($d = 0.94$). Diese Feststellung überrascht nicht: Wer selbst gerne Klassik spielt, der wird diese Musik wohl kaum pauschal für „gefühllos“, „schlecht komponiert“ oder „langweilig“ halten. Umso überraschender ist allerdings, dass kein signifikanter Unterschied zwischen Klassikhörern und Nicht-Klassikhörern festgestellt werden konnte. Auch innerhalb der anderen Variablen wie Schulform, Konzerterfahrung, Instrumentalspiel oder Instrumentalunterricht konnten keine signifikanten Unterschiede zwischen den Gruppen festgestellt werden. Im Bezug auf die enthaltenen items ähnelt der „Distanz-Faktor“ der „distanzierten Einstellung“ aus Gaisers Studie. Ein direkter Vergleich mit Gaisers Ergebnissen fällt an dieser Stelle allerdings schwer, da ihre Deutung nicht wirklich plausibel scheint:

Personen mit dieser [distanzierten] Einstellung zum Begriff klassische Musik kommen aus musiknahen Berufen und haben Erfahrungen und Kenntnisse im Bereich dieser Musik. Aus vermehrtem Umgang mit ihr wird hier eine Distanz entwickelt. So wird in dieser Einstellung der klassischen Musik oft eine hohe Wichtigkeit zugesprochen, die jedoch in dem beruflichen Umfeld begründet liegt. Die klassische Musik wird als schön, ernst, kompliziert und spannend beurteilt. Ist die distanzierte Einstellung sehr stark ausgeprägt wird sie auch als langweilig eingeschätzt. (Gaiser 2006: 245)

7.2.3 Auswertung einzelner Klischees

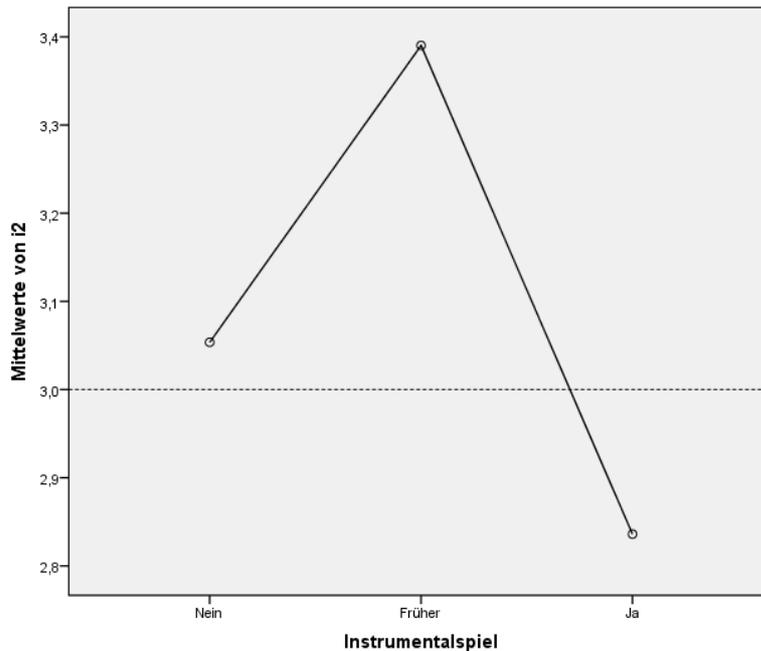
Im Folgenden sollen nun noch einige der items betrachtet werden, die aufgrund geringen Korrelationsverhaltens oder inhaltlicher Gründe aus der Faktorenanalyse ausgeschlossen worden waren und bislang noch keine Berücksichtigung erfahren haben.¹⁷ Die Aussagen i22 („*Klassische Musik ist was für Jungs*“) und i24 („*Leute, die Klassische Musik hören, sind unordentlich*“) erwiesen sich aufgrund ungünstiger Formulierungen als nicht sinnvoll auswertbar und werden daher nicht berücksichtigt (siehe auch Punkt 9.1).

7.2.3.1 „Klassische Musik ist kompliziert.“ (i2)

Die Aussage i2 zeigte bei der Faktorenanalyse interessanterweise kein besonders gutes Korrelationsverhalten mit den anderen Variablen. Inhaltlich wäre zu erwarten gewesen, dass sich die Variable am besten durch den „Bildungsfaktor“ oder (wenn man eine negative Konnotation des Wortes ‚kompliziert‘ voraussetzt) ggf. durch den „Distanzfaktor“ erklären lässt.

Dabei scheint es besonders interessant, die Bewertung des items von Musikern und Nicht-Musikern zu vergleichen: Hier lässt sich auch ein signifikanter Unterschied nachweisen (einfaktorielle ANOVA, $F(2, 155) = 3.3, p = .04$). Der größte Unterschied liegt dabei zwischen jugendlichen Instrumentalisten und Jugendlichen, die das Instrumentalspiel aufgegeben haben. Der Effekt ist nach Cohen (1988) nur als klein bis mittelgroß zu bewerten ($f = 0.21$), jedoch muss zusätzlich berücksichtigt werden, dass sich hier die Wertungskategorie von Ablehnung (Werte < 3) nach Zustimmung (Werte > 3) ändert. Instrumentalisten weisen also das Klischee „*Klassische Musik ist kompliziert*“ im Schnitt stärker zurück als Nicht-Instrumentalisten und noch stärker als Jugendliche, die das Instrumentalspiel aufgegeben haben. Der „Knick“ in der Kurve (Grafik 13) ist dabei allerdings verwunderlich. Eine mögliche Interpretation könnte (ähnlich wie beim Aktivitätsfaktor) sein, dass die Jugendlichen, als sie noch ein Instrument gespielt haben, (frustrierende) Erfahrungen mit technisch oder musikalisch komplizierten Stücken klassischer Musik gemacht haben und das Instrumentalspiel dann später aufgegeben haben. Eine solche Hypothese müsste jedoch ebenfalls im Rahmen weiterer Studien überprüft werden.

¹⁷ Bei der Betrachtung der Mittelwerte der einzelnen Klischees sei daran erinnert, dass diese eine andere Skalierung aufweisen als die Faktoren. Es liegt hier die fünfstufige Bewertungsskala des Fragebogens mit einem Minimalwert von 1 und einem Maximalwert von 5 zugrunde. Der „neutrale“ Mittelwert dieser Skala ist 3. Werte < 3 werden als „klischeeablehnende Einstellung“ betrachtet, Werte > 3 dagegen als „klischeehafte Einstellung“.



Grafik 13: Durchschnittliche Bewertungen der Aussage i2 nach Instrumentalspiel

Im Bezug auf die Variable „Musiziervorliebe für Klassik“ ließen sich dagegen keine signifikanten Unterschiede zwischen den Gruppen feststellen. Ebenso lässt sich kein Einfluss durch die Schulform nachweisen – das Signifikanzniveau wird hier (wenn auch nur knapp) verfehlt (einfaktorielle ANOVA, $F(2, 155) = 2.7, p = .071$).

Verwunderlich scheint zunächst, dass Jugendliche mit Konzerterfahrung der Aussage, Klassik sei kompliziert, signifikant häufiger zustimmen als Jugendliche ohne Konzerterfahrung (t-Test mit unabhängigen Stichproben, $t(144) = -2.39, p = .018$). Nach Cohen (1988) liegt hier aber auch nur ein kleiner bis mittlerer Effekt vor ($d = 0.46$). Zudem sei nochmals darauf hingewiesen, dass die Variable „Konzerterfahrung“ mit Vorsicht interpretiert werden muss.

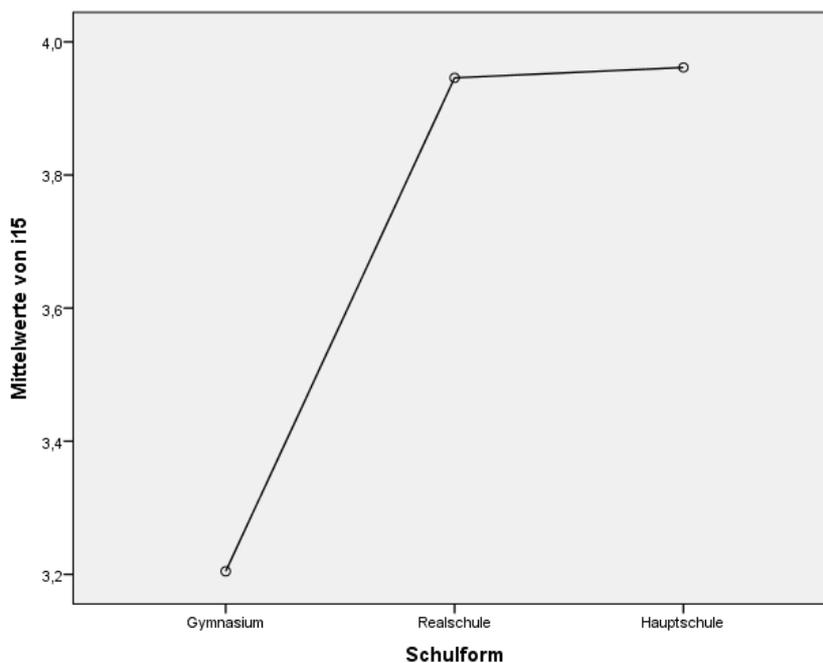
7.2.3.2 „Klassische Musik ist ‚handgemachte Musik‘.“ (i15)

Viele Jugendliche definierten in Bischoffs Interviews klassische Musik vor allem über die verwendeten Instrumente: Im Gegensatz zur Popmusik kämen bei der klassischen Musik vor allem „handwerkliche“ und „akustische“ Instrumente zum Einsatz, nicht etwa elektronische Instrumente. Ein wichtiger Unterschied zur Popmusik sei weiterhin, dass die Musik nicht am Computer erzeugt werde, sondern noch „von Hand“ (Bischoff 2011: 78). Aussage i15 kann

also gewissermaßen als Pendant zu i3 („Klassische Musik ist Musik ohne elektronische Instrumente.“) gesehen werden.

Die einzig signifikanten und relevanten Unterschiede zeigten sich hier in der Musiziervorliebe für klassische Musik (t-Test mit unabhängigen Stichproben, $t(45) = 3.26, p = .002$). Jugendliche Instrumentalisten mit einer Musiziervorliebe für Klassik lehnen die Aussage „Klassische Musik ist handgemacht“ deutlich stärker ab ($M_{Ja} = 2.77$) als Instrumentalisten ohne Vorliebe für Klassik ($M_{Nein} = 3.79$). Die Effektstärke ist nach Cohen (1988) als sehr groß zu bewerten ($d = 1.06$).

Zwar zeigen sich auch signifikante Unterschiede zwischen Gymnasiasten und Real- und Hauptschülern (einfaktorielle ANOVA, $F(2, 148) = 9.67, p < .001$). Trotz mittlerer bis großer Effektstärke ($f = 0.36$) ist der Unterschied allerdings als nahezu irrelevant zu bewerten, da sich die Schüler aller Schulformen mit ihren Bewertungsurteilen durchschnittlich im gleichen Wertungsbereich (zwischen 3 und 4) befinden.



Grafik 14: Durchschnittliche Bewertung der Aussage i2 durch Schüler verschiedener Schulformen. Signifikanter, aber inhaltlich kaum relevanter Unterschied zwischen den Schulformen.

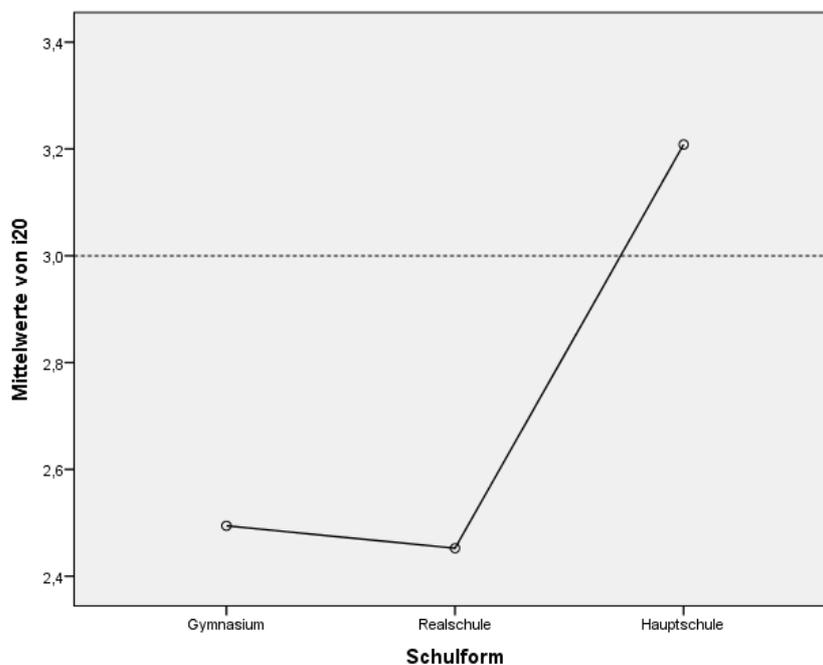
Ebenso verhält es sich mit der Variable „Konzserterfahrung“. Zwar wird der Unterschied als signifikant ausgewiesen (t-Test mit unabhängigen Stichproben, $t(138) = 2.13, p = .035$) und es liegt eine annähernd mittlere Effektstärke vor ($d = 0.42$), allerdings liegen sowohl Jugendliche

mit als auch ohne Konzerterfahrung durchschnittlich in einem ähnlichen (neutralen bis zustimmenden) Wertebereich ($M_{Nein} = 3,65$; $M_{Ja} = 3,20$).

7.2.3.3 „Klassische Musik ist Musik ohne Gesang.“ (i20)

Im Zusammenhang mit „typischen“ Instrumenten der klassischen Musik gaben bei Bischoff (2011) auch einige Jugendliche an, dass ihnen Gesang und Text in klassischer Musik besonders fehlen würden (Bischoff 2011: 83). Wie bereits oben angeführt wurde, scheint diese überraschende Vorstellung allerdings nicht durchgängig vertreten zu werden – mehrere Jugendliche nennen ja auch sehr selbstverständlich die Oper als Form der klassischen Musik. Hier ist also vielmehr davon auszugehen, dass einigen Schülern die Vokalmusik der Klassik nicht bekannt oder zum Befragungszeitpunkt nicht präsent gewesen zu sein scheint.

Der einzig relevante Unterschied lässt sich bei diesem item zwischen den unterschiedlichen Schulformen feststellen. Die Gymnasiasten ($M_{Gym} = 2.49$) und Realschüler ($M_{Real} = 2.45$) lehnen die Aussage signifikant stärker ab als die Hauptschüler ($M_{Haupt} = 3.21$), deren Aussagen sich eher im neutralen bis zustimmenden Bereich befinden (einfaktorielle ANOVA, $F(2, 152) = 3.55$, $p = .031$). Die Effektstärke ist nach Cohen (1988) als nahezu mittelgroß zu bewerten ($f = 0.22$); allerdings muss hier zusätzlich der Wechsel der Bewertungskategorie von „ablehnend“ zu „neutral bis zustimmend“ ins Gewicht fallen.



Grafik 15: Durchschnittliche Bewertung der Aussage i20 durch Schüler verschiedener Schulformen

Von den restlichen Variablen zeigen sich nur beim Instrumentalspiel signifikante Unterschiede zwischen den Gruppen. Allerdings liegen hier wiederum alle Gruppen im selben Antwortbereich (zwischen 2.89 und 2.27; also im eher ablehnenden Bereich), sodass diesem Unterschied nur wenig Bedeutung zukommt.

Bemerkenswert ist hier, dass sich kein Unterschied zwischen Jugendlichen mit und ohne Hörpräferenz für Klassik nachweisen lässt. Man sollte davon ausgehen, dass Jugendlichen, die gerne Klassik hören, die Existenz von Opern und Chorwerken zumindest bewusst sein sollte.¹⁸

8. Deutung der Ergebnisse

Vergleicht man den Einfluss der einzelnen Variablen auf Klischees und Vorurteile, so ergibt sich folgendes Bild: Je stärker der eigene direkte Bezug der Jugendlichen zur klassischen Musik ist, desto stärker werden (negative) Klischees und Vorurteile abgelehnt. Den mit Abstand stärksten Einfluss auf klischeehaftes Denken bildet die eigene Musiziervorliebe für diese Musik. Jugendliche, die auf ihren Instrumenten selbst gerne klassische Musik spielen, lehnen Klischees und Vorurteile zu klassischer Musik insgesamt am stärksten ab.

Fast genau so einflussreich ist eine Hörpräferenz für klassische Musik: Jugendliche, die gerne klassische Musik in ihrer Freizeit hören, lehnen (negative) Klischees und Vorurteile zur klassischen Musik ebenfalls deutlich stärker ab als Jugendliche mit anderen Musikpräferenzen. An diesen beiden Variablen zeigt sich sehr deutlich, dass es vor allem die eigenen Erfahrungen mit „klingender“ klassischer Musik sind, die für ein vorurteilsfreies Denken entscheidend sind.

Instrumentalspiel und Instrumentalunterricht im Allgemeinen haben immerhin noch einen mittelgroßen Einfluss auf klischeehaftes Denken zu klassischer Musik. Instrumentalisten lehnen Klischees zu klassischer Musik etwas stärker ab als Nicht-Instrumentalisten. Als „wichtige, aber nicht entscheidende“ Variable stufen auch Mende & Neuwöhner (2006) das Instrumentalspiel in der Jugendzeit ein, um später einen Zugang zu klassischer Musik finden zu können:

Für E-Musikoffene¹⁹ ist im Vergleich zu Nichtoffenen vor allem ein deutlich aktiverer Zugang zur und Umgang mit der klassischen Musik bereits in ihrer Kindheit bzw. Jugend erkennbar. Einen besonderen

¹⁸ Die Teststärke betrug hier allerdings nur sehr schwache $1 - \beta = 0.29$.

¹⁹ Mende & Neuwöhner (2006) verstehen unter „E-Musikoffenen“ Personen, die im Rahmen der ARD-E-Musikstudie mindestens 3 von 21 vorgestellten Musikstücke aus dem Bereich der klassischen Musik mit dem Urteil „gut“ oder „sehr gut“ bewertet hatten (Mende 2006: 246). Es handelt sich dabei also um Personen,

Stellenwert hat dabei, ob man selbst ein Instrument gespielt hat. Immerhin 53 Prozent der heute E-Musikoffenen geben an, in ihrer Kindheit bzw. Jugend selbst ein Instrument gespielt zu haben. Bei den eher E-Musikfernen sind es aber auch 42 Prozent, die selbst ein Instrument spielen oder gespielt haben. Insofern ist dieses Merkmal zwar für E-Musikoffene charakteristisch, ist aber als abgrenzende Determinante für Zugänge zur E-Musik weniger tauglich. (Mende 2006: 247)

Der Einfluss der Schulform ist insgesamt ebenfalls als mittelgroß zu bewerten. Vor allem im Bezug auf Klischees des Altersfaktors waren Haupt- und Realschüler stärker klischeebelastet als Gymnasiasten. Der Einfluss der Schulform und das Fehlen des Musikunterrichts bei einem großen Teil der Hauptschüler zeigte sich außerdem vor allem im Bereich der Fachkompetenzen (in diesem Fall die Kenntnis klassischer Komponisten und Interpreten): Hier schnitten Hauptschüler deutlich schlechter ab als Realschüler und Gymnasiasten. Weiterhin stimmten die Hauptschüler auch dem Klischee „*Klassische Musik ist Musik ohne Gesang*“ (i20) signifikant häufiger zu, was vermutlich auch dadurch zu erklären ist, dass die klassische Vokalmusik den Hauptschülern einfach wesentlich unbekannter ist (oder zumindest stärker ausgeblendet wird), als dies bei Gymnasiasten und Realschülern der Fall ist.

Die Bedeutung der Erfahrung eines klassischen Konzertes auf klischeehaftes Denken ist dagegen schwer einschätzbar. Nur im Bezug auf Klischees des „Altersfaktors“ ließ sich ein wirklich signifikanter, mittlerer Effekt nachweisen. Allerdings fiel bereits bei der Auswertung dieser Variable auf, dass die geschilderten Konzerterlebnisse der Jugendlichen sehr unterschiedlicher Qualität waren und vom Musikschulvorspiel bis hin zum Opernbesuch reichten. Die gesammelten Eindrücke solcher Konzerte können so verschieden sein, dass von einem „typischen“ Konzerterlebnis kaum die Rede sein kann. Noch wichtiger scheint allerdings (auch vor dem Hintergrund der Studie von Schlemmer & James 2011) die Frage zu sein, ob ein Konzert mit klassischer Musik positiv oder negativ erlebt wurde. Während ein positives Konzerterlebnis durch Hervorrufung einer „kognitiven Dissonanz“ möglicherweise tatsächlich beim Abbau von Klischees und Vorurteilen helfen kann, so kann ein negatives „langweiliges“ Konzerterlebnis auch dazu führen, dass Klischees und Vorurteile verstärkt werden (vgl. Punkt 3). Hier wäre zu überlegen, ob nicht im Rahmen weiterer Erhebungen daher auch erfasst werden sollte, wie die Jugendlichen das besuchte Konzert empfunden haben (positiv oder negativ). Auch die Häufigkeit des Besuchs von klassischen Konzerten könnte eine weitere aufschlussreiche Variable sein, die möglicherweise einen Einfluss auf Klischees und Vorurteile hat.

die Klassik nicht pauschal negativ bewerten, aber auch nicht unbedingt eine starke Präferenz für Klassik haben müssen.

Das Geschlecht der Jugendlichen hatte dagegen überhaupt keinen signifikanten Einfluss auf Klischees und Vorurteile zu klassischer Musik.

Psychologisch gesehen lässt sich der große Einfluss von Klassik-Musiziervorliebe und Klassik-Hörpräferenz im Hinblick auf Klischees und Vorurteile zumindest teilweise durch das „Konzept der Identifikation“ erklären:

Das Konzept der Identifikation steht für die Beziehung des Selbst zu einer bestimmten sozialen Kategorie. Wenn sich einzelne Personen mit einer bestimmten sozialen Kategorie identifizieren, werden sie im Allgemeinen von Themen beeinflusst sein, die mit dieser Kategorie zusammenhängen. Wenn ich aus Deutschland komme, dies für mich bedeutsam ist und mir deutsche Gebräuche, die deutsche Sprache oder deutsche Traditionen am Herzen liegen, dann werde ich durch Ereignisse oder Handlungen beeinflusst, die Deutsche als Gesamtheit betreffen, wie etwa durch herabsetzende Aussagen über *die* [Hervorhebung im Original] Deutschen. (Hewstone 2007: 508)

Auch der Aktivitätsfaktor, der im Rahmen der Faktorenanalyse zunächst überraschte, lässt sich auf diese Weise erklären. Innerhalb dieses Faktors wurden Aussagen zusammengefasst, die klassische Musik als rhythmisch-bewegte Tanzmusik und Klassikhörer als lebhaft, junge Leute bezeichneten. Die größte Zustimmung zu den Aussagen des Aktivitätsfaktors stammte von den jugendlichen Klassikhörern selbst, vermutlich, weil sie sich in den Aussagen direkt angesprochen fühlen.

9. Kritische Betrachtung der Methode im Rückblick

Bevor ein abschließendes Fazit gezogen wird, soll die Untersuchungsmethode im Rückblick noch einmal kritisch betrachtet werden, wobei einige methodische Schwierigkeiten problematisiert und methodische Denkanstöße für Folgeuntersuchungen gegeben werden sollen.

9.1 Probleme bei der Spiegelung und Formulierung klischeehafter Aussagen

Zur Vermeidung von Folgeeffekten beim Ankreuzen wurden einige der klischeehaften Aussagen vor der Integration in den Fragebogen gespiegelt, d.h. es wurde genau die jeweils gegenteilige Aussage zum ursprünglichen Klischee formuliert. Anstelle der Aussage „*Leute, die Klassische Musik hören sind ordentlich*“ wurde z.B. „*Leute, die Klassische Musik hören sind unordentlich*“ in den Fragebogen integriert. Auf diese Weise sollte verhindert werden,

dass viele items direkt aufeinander folgen, bei denen Vpn mit hoher Wahrscheinlichkeit ähnliche Antworten geben und dann in eine „Ankreuz-Routine“ verfallen, die dazu führt, dass alle nachfolgenden items ohne erneute Reflektion gleich angekreuzt werden. Durch den Einsatz von umgedrehten bzw. gespiegelten Aussagen werden die Vpn dagegen gezwungen, bei jeder Aussage die Antwort neu zu bedenken. Generell scheint diese Methode absolut sinnvoll, allerdings stellte sich die Spiegelung der items bei den klischeehaften Aussagen im Nachhinein als problematisch heraus: Aus der Bewertung einer gespiegelten klischeehaften Aussage kann nämlich nicht immer auf eine logische Antwort zur ursprüngliche Variable geschlossen werden: Die Ablehnung der Aussage *„Leute, die Klassische Musik hören, sind unordentlich“* bedeutet genau genommen nicht, dass man Klassikhörer deshalb für besonders ordentlich hält – sie werden eben nur nicht speziell für unordentlich gehalten. In einer weiteren Untersuchung sollten derartige items folglich besser ungespiegelt in den Fragebogen integriert oder vorher genau überprüft werden.

Dasselbe Problem ergab sich auch für i22 (*„Klassische Musik ist was für Jungs“*). Hier zeigte sich zusätzlich das Problem, dass die Aussage nicht eindeutig formuliert war, und daher von den Vpn unterschiedlich interpretiert werden konnte. Einerseits konnte die Aussage *exklusiv* im Sinne von *„Klassische Musik ist nur/eher was für Jungs“* interpretiert werden, andererseits konnte sie auch im *inkluisiven* Sinne von *„Klassische Musik ist auch was für Jungs“* verstanden werden. Es ist nicht auszuschließen, dass diese Mehrdeutigkeit das Ergebnis verfälscht hat. In weiteren Untersuchungen müssten die Aussagen in dieser Hinsicht überarbeitet und eindeutiger formuliert werden.

9.2 Zur Schwierigkeit der Trennung von Klischees und subjektiven Empfindungen

Ein weiteres Problem besteht darin, dass bei einigen items zusätzlich zum Klischeedenken auch subjektive Empfindungen zu klassischer Musik mit in die Bewertung einfließen. So ist beispielsweise i8 (*„Klassische Musik ist ernst und feierlich.“*) einerseits eine deutlich einseitige, pauschalisierende Aussage und somit ein Klischee. Gleichzeitig beschreibt diese Aussage aber vor allem noch etwas anderes, nämlich eine subjektive Empfindung, die möglicherweise auch aus intensiven Hörerfahrungen mit klassischer Musik hervorgegangen sein kann. Besonders abstrakte Konzepte wie Klangbeschreibungen erschweren eine konkrete Messung von Klischees zusätzlich. Hier wäre zu überlegen, ob betroffene items in weiteren Untersuchungen ggf. differenziert betrachtet werden sollten.

9.3 Probleme bei der Messung von Klischees auf einer mehrstufigen Skala

Die genaue Messung von abstrakten Konzepten wie Stereotypen, Klischees und Vorurteilen gestaltet sich in Psychologie und Sozialwissenschaften immer schwierig. Im Rahmen dieser Untersuchung wurde ein Untersuchungsdesign mit einer fünfstufigen Skala (von „Stimmt gar nicht!“[1] bis „Stimmt absolut!“[5]) gewählt, um den Grad der Zustimmung oder Ablehnung der Jugendlichen genauer bestimmen zu können.

Denkbar wäre aber auch ein Untersuchungsdesign, bei dem die Vpn statt zwischen fünf Antwortmöglichkeiten nur zwischen den Extremen „richtig“ und „falsch“ (sowie ggf. der Option „weiß nicht“) auswählen können. Ein solches Testdesign verwenden etwa Selg & Dörner (1985) in ihrem Lehrbuch „Psychologie“. Dem (naiven) Leser werden dort 11 klischeehafte Aussagen zur Psychologie präsentiert, die jeweils mit „richtig“, „falsch“ oder „weiß nicht“ beantwortet werden können (Selg 1985: 23).²⁰ Selg & Dörners Testdesign bietet dabei den Vorteil, dass Fehlinterpretationen bei der Auswertung vermieden werden: Bei „Zustimmung“ kann man relativ eindeutig von einem vorliegenden Klischee ausgehen (zumindest, wenn die Aussagen einwandfrei und sauber formuliert sind), bei „Ablehnung“ geht man davon aus, dass kein Klischee vorliegt. Im fünfstufigen Untersuchungsdesign ist diese Interpretationsgenauigkeit nicht gegeben. Gerade die mittleren Antwortbereiche (2-4) sind sehr schwer zu deuten. Eine nur teilweise Zustimmung (Wert 4) oder Ablehnung (Wert 2) bedeutet ja immerhin, dass die Vpn keine absolute Antwort geben will, sondern die absolute Richtigkeit oder völlige Falschheit der bewerteten Aussage relativiert sehen will. Ob man in diesem Fall tatsächlich noch von einem richtigen Klischee oder Vorurteil sprechen kann, ist zu diskutieren.

Für weitere Erhebungen von Klischees und Vorurteilen sei daher vorgeschlagen, sich ggf. am Untersuchungsdesign von Selg und Dörner (1985) zu orientieren. Neben den Antwortmöglichkeiten „richtig“ und „falsch“ sollte auch eine ausweichende Antwortmöglichkeit („weiß nicht“) gegeben sein. Die Vpn werden sonst genötigt, sich zu einer Aussage zu äußern, zu der sie sich gar keine Meinung gebildet haben, was das Ergebnis verfälschen kann. Auch im Rahmen der ARD-E-Musikstudie gaben beispielsweise 93% der „Nicht-E-Musikoffenen“ direkt an, zu wenig über klassische Musik zu wissen, um sich ein sinnvolles Urteil zu bilden (Mende 2006: 248). Wenn noch gar keine ausgeformte Meinung zu etwas vorhanden ist, dann kann diese auch nicht vorurteilsbehaftet sein.

²⁰ Auch bei den zu bewertenden Aussagen von Selg & Dörner (1985) handelt es sich um vage formulierte Sachverhalte, unzulässige Verallgemeinerungen und schlicht falsche Behauptungen. Keines der items darf also mit „richtig“ beantwortet werden.

9.4 Größe der Stichprobe

Besonders bei Tests, die die Variablen „Hörpräferenz für Klassik“ und „Musiziervorliebe für Klassik“ beinhalteten, konnten auch bei Annahme großer Effekte teilweise nur geringe Teststärken erreicht werden. Dies hatte zur Folge, dass signifikante Ergebnisse an einigen Stellen ausblieben. Ein Grund hierfür ist der geringe Anteil an Jugendlichen, die eine Hörpräferenz für Klassik (16 Schüler) angegeben hatten oder die als Instrumentalisten eine Musiziervorliebe für Klassik angegeben hatten (13 Schüler). Angesichts dessen scheint es sinnvoll, die Stichprobenzahl für weitere Untersuchungen nach oben hin zu korrigieren.

Möglicherweise wäre in diesem Fall auch eine Überarbeitung der Frage nach der Musizierpräferenz sinnvoll. Diese war als offene Frage formuliert und blieb – vermutlich auch deshalb – leider in einigen Fällen unbeantwortet. Wenn man hier stattdessen eine geschlossene Frage wie etwa „*Spielst du auch (gerne) klassische Musik?*“ gestellt hätte, wäre die Antwortdichte vielleicht höher ausgefallen.

9.5 Mögliche Erweiterung des Untersuchungsansatzes: Erfassung von Stereotypen zu klingender klassischer Musik

In der Musikpräferenzforschung wird in vielen Untersuchungsdesigns zwischen „verbaler Musikpräferenz“ und „klingender Musikpräferenz“ unterschieden (vgl. hierzu etwa Behne 1986: 26). Während die erste Präferenz sich auf die Bewertung von Begriffs-Kategorien bezieht (etwa: „Wie gern hören Sie Klassik?“), so geht es bei „klingenden Präferenzen“ in der Regel um die Bewertung von konkreten Hörbeispielen, wobei dann Genre, Titel und Komponist der Vpn gegenüber meist verschwiegen werden. Zwischen beiden Arten der Musikpräferenz können bei einer Person jedoch große Diskrepanzen bestehen. Auch wenn eine Vpn in einer Untersuchung die Kategorie „Klassik“ stark negativ bewertet, so ist es durchaus möglich, dass einzelne Hörbeispiele aus der Klassik trotzdem sehr positiv bewertet werden. Möglicherweise ist sich die Person dieser Tatsache sogar vollkommen bewusst (Behne 1986: 27).²¹

Die Unterscheidung zwischen „klingender“ und „verbaler“ Musikpräferenz legt nahe, dass auch bei Klischees und Vorurteilen eine Unterscheidung zwischen „verbalen“ Stereotypen

²¹ Ein anschauliches Beispiel, welches dieses Phänomen untermauert ist die CD-Reihe „Ich mag keine Klassik, aber das gefällt mir!“ (2009) von RCA Red Seal (Sony Music). Hier wird versucht, auch Personen mit klischeebedingter Ablehnung der (Begriffs-)Kategorie „Klassik“ durch Zusammenstellung ansprechender „Klassik-Evergreens“ als neue Klassikhörer zu gewinnen.

(d.h. Klischees und Vorurteile zum Begriff „klassische Musik“) und Stereotypen zu klingender klassischer Musik gemacht werden sollten. Im Rahmen dieser Studie wurden zunächst lediglich Klischees und Vorurteile zum Begriff und zu Personen klassischer Musik betrachtet. Bei weiteren Untersuchungen wäre es daher auch interessant, Jugendliche etwa ohne Hintergrundinformationen mit verschiedenen Musikbeispielen zu konfrontieren und diese z.B. als „Klassik“ oder „Nicht-Klassik“ bewerten zu lassen. Gerade die Bewertungen Jugendlicher von Stücken aus vermeintlichen Grenzbereichen, die sich vom gängigen Stereotyp „Klassik“ entfernen (etwa Crossover, orchestrale Filmmusik, Orchesterarrangements von Poptiteln, alte Musik oder Avantgarde etc.) könnten hier interessante Einblicke bieten und aufdecken, wie verbreitet Stereotype zu klingender klassischer Musik unter den Jugendlichen sind.

10. Fazit

Im Laufe der Untersuchung ist deutlich geworden, dass es sich bei Klischees und Vorurteilen um recht abstrakte Gedankenkonstrukte handelt, die nur schwer zu messen sind. Wie bei vielen anderen Größen in Psychologie und Sozialwissenschaften ist die quantitative Überprüfung dieser Merkmale mit einigen Schwierigkeiten verbunden. Gerade wenn es dabei noch um einen so mehrdeutigen Begriff wie „Klassische Musik“ geht, wird eine genaue quantitative Erhebung umso schwieriger. Bei der rückblickenden kritischen Betrachtung der Untersuchung konnten bereits einige methodische Probleme und Schwierigkeiten aufgedeckt werden. Die Ergebnisse dieser Arbeit müssen daher anhand weiterer, optimierter Studien überprüft werden und sollten als erstes Zwischenergebnis gesehen werden.

Trotz methodischer Schwierigkeiten lassen sich aber doch einige deutliche Tendenzen in den Ergebnissen feststellen: Mittels explorativer Faktorenanalyse wurde die Vielzahl verschiedener klischeehafter Aussagen auf fünf Faktoren reduziert, sodass einige typische Klischeekategorien („Basisklischees“) Jugendlicher offengelegt werden konnten.

Der erste und dominanteste Faktor wurde als „Altersfaktor“ interpretiert, der klischeehafte Aussagen in sich vereint, die mit dem höheren Alter klassischer Musik und ihrer Hörer und damit assoziierten Klangvorstellungen in Verbindung stehen. Klassische Musik verlaufe demnach eher langsam und fließend, wenig rhythmisch bewegt und ohne Höhepunkte.

Der zweite Faktor wurde als „Bildungsfaktor“ gedeutet, der klischeehafte Aussagen in sich vereint, die Klassikhörer mit höherem Bildungsgrad, Wohlstand, Intelligenz und Musikalität in Verbindung bringen.

Überraschend war besonders der dritte Faktor, der (vor allem gespiegelte) Aussagen in sich vereinte, die klassische Musik (entgegen dem gängigen Klischee) als rhythmisch und bewegt und Klassikhörer als lebhaftere Menschen darstellen. Dieser Faktor wurde als „Aktivitätsfaktor“ bezeichnet.

Die letzten beiden Faktoren waren inhaltlich nicht ganz so einfach zu deuten: Der vierte Faktor wurde als „E-Musik-Faktor“ bezeichnet, der Aussagen in sich vereint, in denen die klassische Musik von der Popmusik und Unterhaltungsmusik abgegrenzt wird. Dazu gehörte z.B. das Fehlen elektronischer Instrumente und die Tatsache, dass klassische Musik eher als „ernst und feierlich“ bewertet wurde.

Der fünfte Faktor lud vor allem auf distanzierte und abwertende Aussagen zur klassischen Musik und wurde daher als „Distanzfaktor“ gedeutet. Klassik sei Musik ohne Gefühl, Komponisten fehle die Begabung und Konzertgänger würden Klassikkonzerte ohnehin nur besuchen, um sich zu zeigen.

Zur Verbreitung der Klischees und Vorurteile zur klassischen Musik ließ sich feststellen, dass diese gerade bei *den* Jugendlichen am wenigsten ausgeprägt sind, die den intensivsten Kontakt zu klingender klassischer Musik haben. Den stärksten Einfluss auf klischeehaftes Denken zur Klassik haben nach bisherigem Untersuchungsstand vor allem zwei Variablen: Zum einen die eigene Musiziervorliebe für klassische Musik, zum anderen eine besondere Hörpräferenz für klassische Musik. Jugendliche mit diesen Vorlieben lehnen typischerweise klischeehafte Aussagen zu klassischer Musik wesentlich stärker ab als der Durchschnitt. Klassik wurde von diesen Jugendlichen ganz im Gegensatz zum gängigen Klischee sogar wesentlich häufiger als lebhaft, rhythmisch, bewegt und als „Musik für junge Leute“ eingeschätzt. Dieses lässt sich zu einem großen Teil wohl durch das psychologische Konzept der „sozialen Identifikation“ erklären. Jugendliche, die sich durch eigenes Hören oder Musizieren mit klassischer Musik identifizieren, lehnen negative und klischeehafte Äußerungen zu „ihrer Musik“ deutlich stärker ab, während positiv konnotierten (wenn auch nicht weniger klischeehaften) Äußerungen zu „ihrer Musik“ deutlich häufiger zugestimmt wird.

Andere Variablen, wie etwa eigenes Instrumentalspiel (ohne besonderen Schwerpunkt auf klassischer Musik) oder die Erfahrung eines klassischen Konzertes, hatten dagegen nur noch einen mittleren bis kleinen Einfluss auf klischeehaftes Denken zur klassischen Musik. Der

Bildungsgrad der Jugendlichen (gemessen an der besuchten Schulform) spiegelte sich schließlich am deutlichsten in den Fachkompetenzen (Kenntnis berühmter Komponisten und Interpreten klassischer Musik) der Jugendlichen wieder. Die Hauptschüler schnitten hier wesentlich schlechter ab als die Gymnasiasten und Realschüler, wobei besonders darauf hingewiesen werden muss, dass der große Teil der Hauptschüler schon mehrere Jahre keinen Musikunterricht mehr erhalten hatte, was hier vermutlich einen nicht zu unterschätzenden Einfluss gehabt haben dürfte. Auch der Behauptung, in klassischer Musik fehle der Gesang, stimmten die Hauptschüler signifikant häufiger zu. Weiterhin zeigte sich der Einfluss der Schulform besonders stark im Bezug auf die Klischees innerhalb des Altersfaktors. Im Allgemeinen ist der Einfluss der Schulform auf klischeehaftes Denken zu klassischer Musik allerdings eher als mittelmäßig stark zu bewerten. Man kann also nicht sagen, dass Jugendliche höherer Schulformen und mit höherem Bildungsgrad auch generell klischeebewusster sind. Allerdings zeigte sich deutlich, dass eine spezielle (klassisch-)musikalische Bildung sich sehr wohl positiv auf das Klischeebewusstsein im Bezug auf klassische Musik auswirkt.

Abschließend bleibt festzuhalten, dass die weitere Erforschung von Klischees und Vorurteilen Jugendlicher zu klassischer Musik ein wichtiges Feld bildet, auf dem noch viel Forschungsarbeit geleistet werden muss. Gerade vor dem Hintergrund aktueller Studien, die den Schwund klassischer Konzertpublika in der Zukunft prognostizieren, scheint es umso wichtiger, besonders Jugendliche stärker für klassische Musik zu begeistern. Dafür ist auch das Wissen um und die Beschäftigung mit Klischees und Vorurteilen zu klassischer Musik unter Jugendlichen maßgeblich, um in der pädagogischen Arbeit erfolgreich sein zu können. Da gerade im Jugendalter die Bildung stabiler Musikpräferenzen noch nicht vollendet ist, sollte besonders in dieser Lebensphase Klischees und Vorurteilen entgegengewirkt und Jugendlichen die Beschäftigung mit klassischer Musik ermöglicht werden.

Dass Klischees und Vorurteile zu klassischer Musik vor allem bei den Jugendlichen weniger stark ausgeprägt sind, die sich durch aktives Hören und Musizieren mit ihr befassen, zeigt die große Bedeutung der Beschäftigung mit klingender klassischer Musik. Nicht alle Jugendlichen kommen jedoch über Elternhaus oder Instrumentalunterricht mit klingender klassischer Musik in Kontakt. Daher kommt hier besonders dem schulischen Musikunterricht eine wichtige Rolle zu, wenn es darum geht, Klischees und Vorurteile abzubauen. Auch wenn der Musikunterricht sicherlich nur einen begrenzten Einfluss auf die musikalische Sozialisation Jugendlicher nehmen kann, so kann er zumindest versuchen, immer wieder Impulse zur Beschäftigung mit klassischer Musik zu liefern. Gerade positive Erfahrungen mit

klassischer Musik scheinen hier bedeutsam zu sein. Aktuelle Forschungsergebnisse (wie Schlemmer & James 2011) zeigen, dass es durchaus möglich ist, Jugendliche z.B. durch reale Konzerterlebnisse für Klassik zu begeistern. Auch die Aufnahme geeigneter klassischer Stücke in das Repertoire des Schulorchesters kann sicherlich eine sinnvolle Maßnahme sein, um den Schülern Musiziererfahrungen im klassischen Bereich zu bieten. Hier sind also vor allem innovative Musiklehrer gefordert, die ihre Begeisterung für klassische Musik an die Jugendlichen weitergeben und so mithelfen, den Teufelskreis, der durch Klischees und Vorurteile entsteht, zu sprengen.

11. Literaturverzeichnis

- Baumann, T. et al. (2012): Schulen auf einen Blick. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
Verfügbar unter: <https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/BildungForschungKultur/Schulen/BroschuereSchulenBlick0110018129004.pdf?__blob=publicationFile> [20.06.2013]
- Behne, K.-E. (1986): Hörertypologien. Zur Psychologie des jugendlichen Musikgeschmacks. Regensburg: Gustav Bosse Verlag.
- Behne, K.-E. (2007): Aspekte einer Sozialpsychologie des Musikgeschmacks. In: H. de la Motte-Haber & H. Neuhoff (Hrsg.), Musiksoziologie (S. 418-437). Laaber: Laaber.
- Bischoff, M. (2011): Jugendliche und Klassische Musik – Klischees und Vorurteile. Masterarbeit im Teilstudiengang Musik an der Universität Osnabrück.
- Cohen, J. (1988): Statistical power analysis for the behavioral science. Hillsdale, New York: Erlbaum.
- Finscher, L. (1996): Klassik. In: L. Finscher (Hrsg.), MGG. Zweite, neubearb. Ausgabe, Sachteil, Band 5 (Sp. 224-240). Kassel: Bärenreiter.
- Gaiser, S. (2006): Einstellungen zum Begriff klassische Musik. Eine Studie zur historischen Entwicklung des Begriffs und dessen Interpretation in der Gegenwart. Ludwig-Maximilians-Universität München.
- Hamann, T. (2005): Die Zukunft der Klassik. In: Das Orchester, 9, (S. 10-19).
- Hamann, T. (2008): Musikkultur – Einfluss der Bevölkerungsentwicklung auf Publikum und Konzertwesen. In: H. Gembris (Hrsg.), Musik im Alter. Soziokulturelle Rahmenbedingungen und individuelle Möglichkeiten, (S. 195-211). Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Hewstone, M. (Hrsg.) et al. (2007): Sozialpsychologie. Eine Einführung. Heidelberg: Springer Medizin Verlag.
- „Klischee“ (2010). Def. in: Duden. Das Bedeutungswörterbuch. Bd. 10. Mannheim: Bibliographisches Institut.

- „Klischee“ (2002). Def. in: Kluge, F.: Ethymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache (24. Auflage). Berlin/New York: Walter de Gruyter Verlag.
- Mende, A. & Neuwöhner U. (2006): Wer hört heute klassische Musik? Musiksozialisation, E-Musik-Nutzung und E-Musik-Kompetenz. Verfügbar unter: <http://www.media-perspektiven.de/uploads/tx_mppublications/05-2006_Mende.pdf> [20.06.2013]
- Neuhoff, H. (2008): Konzertpublika. Sozialstruktur, Mentalitäten, Geschmacksprofile. Deutsches Musikinformationszentrum. Verfügbar unter: <http://www.miz.org/static_de/themenportale/einfuehrungstexte_pdf/03_KonzerteMusiktheater/neuhoff.pdf> [20.06.2013]
- Pettigrew, T. (1998): Intergroup Contact Theory. In: Annual Review of Psychology, 49, (S. 65-85).
- Quasthoff, U. (1973): Soziales Vorurteil und Kommunikation. Eine sprachwissenschaftliche Analyse des Stereotyps. Frankfurt a. M.: Athenäum Fischer Taschenbuch Verlag.
- Schlemmer, K. & James M. (2011): Klassik, nein danke? Die Bewertung des Besuchs von klassischen Konzerten bei Jugendlichen. In: Beiträge empirischer Musikpädagogik, Vol. 2, No. 1. Verfügbar unter: <<http://www.b-em.info/index.php?journal=ojs&page=article&op=view&path%5B%5D=49&path%5B%5D=108>> [20.06.2013]
- Selg, H. & Dörner, D. (1985): Psychologie als Wissenschaft – ihre Aufgaben und Ziele. In: D. Dörner & H. Selg (Hrsg.), Psychologie, (S. 15-29). Stuttgart: Kohlhammer.
- „Stereotyp“ (2003). Def. in: Duden. Das große Fremdwörterbuch. Mannheim: Bibliographisches Institut.
- „Stereotyp“ (1993). Def. in: Pfeifer, W. (Hrsg.): Etymologisches Wörterbuch der Deutschen (2. Auflage). Berlin: Akademie Verlag.
- „Vorurteil“ (2010). Def. in: Duden. Das Bedeutungswörterbuch. Bd. 10. Mannheim: Bibliographisches Institut.

Homepages erwähnter Künstler

Andre Bocelli: <<http://www.andreabocelli.com/>> [20.06.2013]

David Garrett: <<http://david-garrett.com/de/>> [20.06.2013]

André Rieu: <<http://www.andrerieu.com/de/>> [20.06.2013]

12. Anhang

12.1 Fragebogen

*Liebe Schülerinnen und Schüler,
die Teilnahme an dieser Befragung erfolgt anonym und auf freiwilliger Basis. Wer einzelne Fragen absolut nicht beantworten will, kann diese auch auslassen. Die erhobenen Daten werden nur zur wissenschaftlichen Bearbeitung innerhalb der Universität Osnabrück weiterverwendet.
Vielen Dank für eure Teilnahme!*

1) Alter: _____ 2) Geschlecht: m w

3) Spielst du ein Instrument oder singst du?

Ja. Früher, aber jetzt nicht mehr. Nein.

4) Wenn ja, welches Instrument? _____
Wie lange? _____ Jahre

5) Bekommst du Unterricht auf dem Instrument oder hast du Unterricht bekommen?

Ja. Ich hatte früher mal Unterricht. Nein.
Wie lange? _____ Jahre

6) Wenn ja, was für Musik spielst du gerne? _____

7) Machst du mit anderen zusammen Musik (z.B. Band, Orchester, Big Band, Chor...)?

Nein. Ja, nämlich _____

8) Was für Musik hörst du am liebsten?

- Klassik
- Jazz
- Pop
- Rock
- Metal
- Rap/Hip Hop
- Techno/Elektro
- sonstige: _____

9) Warst du schon mal auf einem Konzert, wo klassische Musik gespielt wurde?

Nein. Ja, z.B. bei _____

10) Kennst du Komponisten, die klassische Musik schreiben oder geschrieben haben?

11) Kennst du berühmte Interpreten/Musiker der klassischen Musik?

Im Folgenden findest Du mehrere Behauptungen zum Thema „Klassische Musik“.
Wie zutreffend findest Du die folgenden Aussagen?
(Es gibt kein Richtig oder Falsch, allein deine Meinung ist gefragt.)

		Stimmt gar nicht!	—————→			Stimmt absolut!
1	Klassische Musik ist was für junge Leute.	<input type="checkbox"/>				
2	Klassische Musik ist kompliziert.	<input type="checkbox"/>				
3	Klassische Musik ist Musik ohne elektronische Instrumente.	<input type="checkbox"/>				
4	Leute, die Klassische Musik hören, sind lebhaftere Menschen.	<input type="checkbox"/>				
5	Klassische Musik ist Musik für die gebildete und wohlhabende Oberschicht.	<input type="checkbox"/>				
6	In Klassischer Musik fehlt das Gefühlvolle.	<input type="checkbox"/>				
7	Komponisten von Klassischer Musik haben eine besondere Begabung.	<input type="checkbox"/>				
8	Klassische Musik ist ernst und feierlich.	<input type="checkbox"/>				
9	Klassische Musik ist alte Musik.	<input type="checkbox"/>				
10	Klassische Musikstücke klingen alle ähnlich.	<input type="checkbox"/>				
11	Menschen, die in die Oper oder in ein klassisches Konzert gehen, tun das vor allem, um sich zu zeigen und nicht unbedingt weil Ihnen die Musik gefällt.	<input type="checkbox"/>				
12	Leute, die Klassische Musik hören, sind intelligent.	<input type="checkbox"/>				
13	Klassische Musik hören vor allem ältere Leute, weil das Musik ist, die noch aus ihrer Jugendzeit stammt.	<input type="checkbox"/>				
14	Leute, die Klassische Musik hören, sind musikalische Menschen, die häufig selber ein Instrument spielen oder gern singen.	<input type="checkbox"/>				
15	Klassische Musik ist „handgemachte“ Musik.	<input type="checkbox"/>				
16	Klassische Musik ist was für Fachleute, die sich damit auskennen.	<input type="checkbox"/>				
17	Klassische Musik ist Musik mit Sinfonieorchester.	<input type="checkbox"/>				
18	Klassische Musik ist Tanzmusik.	<input type="checkbox"/>				
19	Klassische Musik verläuft fließend und gleichförmig, ohne Höhepunkte.	<input type="checkbox"/>				
20	Klassische Musik ist Musik ohne Gesang.	<input type="checkbox"/>				
21	Klassische Musik ist rhythmisch und bewegt.	<input type="checkbox"/>				
22	Klassische Musik ist was für Jungs.	<input type="checkbox"/>				
23	Klassische Musik ist was für ältere Leute.	<input type="checkbox"/>				
24	Leute, die Klassische Musik hören, sind unordentlich.	<input type="checkbox"/>				

12.2 Erklärung

Ich versichere, dass ich die eingereichte Bachelor-Arbeit selbstständig und ohne unerlaubte Hilfe verfasst habe. Anderer als der von mir angegebenen Hilfsmittel und Schriften habe ich mich nicht bedient. Alle wörtlich oder sinngemäß den Schriften anderer Autoren entnommenen Stellen habe ich kenntlich gemacht.

(Ort/Datum/Unterschrift)